1,80 DM / Band 497
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-

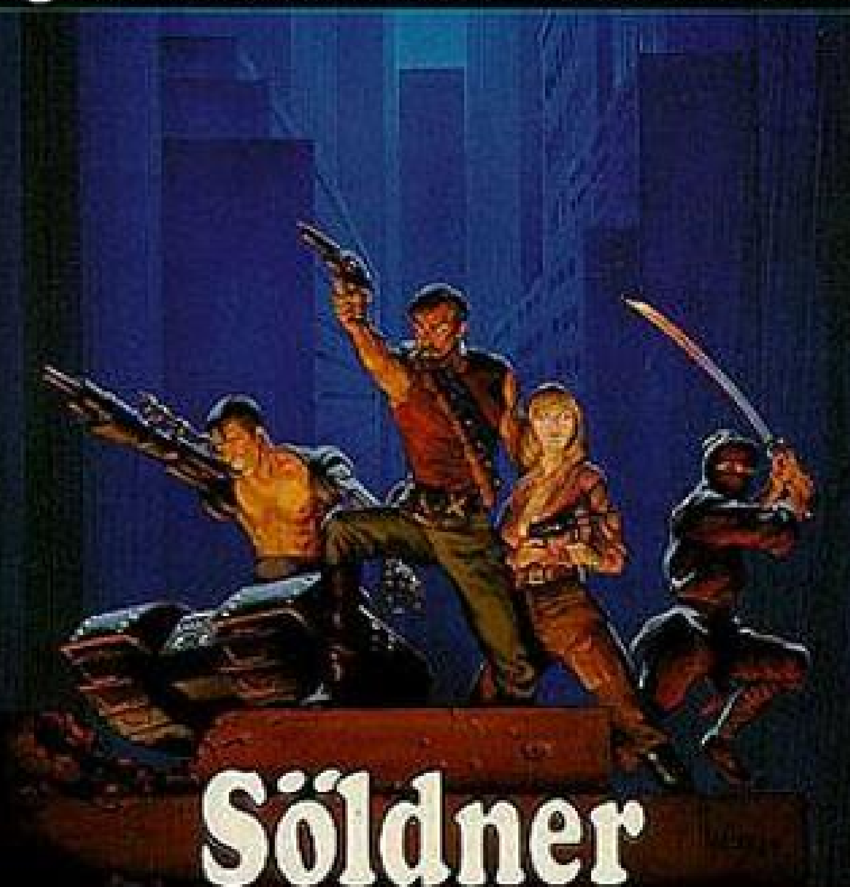
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Söldner aus Atlantis

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Söldner aus Atlantis

John Sinclair Nr. 497

von Jason Dark

erschienen am 12.01.1988

Titelbild von Richard Hescox

Sinclair Crew

Söldner aus Atlantis

Sie hatten an dem Plan über vier Jahre geschmiedet, damit alles perfekt ablief.

Drei Männer und eine Frau, verschollen in einer anderen Zeit und einem anderen Land, bekamen einen bestimmten Mordauftrag. Was im tiefen Dschungel seinen Anfang nahm, in New York weitergeführt wurde, sollte bei den Flammenden Steinen für ein Mitglied des Sinclair-Teams tödlich enden…

Sie steckten im Zentrum eines wahrgewordenen Alptraums - oder inmitten des Höllenlochs, wie Blake La Roc, ihr Anführer, gesagt hatte.

Der Dschungel hatte sie einfach geschafft. Er war überall. Unter ihnen, an der Seite, in der Mitte und über ihnen. Eine atmende, pulsierende Hölle aus Dampf, Schwüle, Lianen, Morast und Wasser.

Dieser Wirrwarr hielt sie umzingelt wie eine Klammer.

Aber die Vier mußten weiter. So feindlich der Dschungel auch war, er gab ihnen noch eine geringe Überlebenschance, die andere Seite würde sie ihnen nicht geben.

Es war Tag, nur merkten sie davon kaum etwas. Das dichte Dach der Bäume ließ das Licht nur gefiltert durch, so daß es ein grünes, schleierhaftes Aussehen bekam.

Aber sie kämpften sich voran. Mit Armen, Beinen, mit einer Machete, die Blake La Roc besaß, um Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Mit ihren schwarzen Stiefeln versanken sie des öfteren bis zu den Waden in den Schlammlöchern, und manchmal hörten sie das Donnern der Schüsse, ein Zeichen, daß ihnen die Miliz noch immer auf den Fersen war. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich weiter den Weg durch die verdammte Hölle zu bahnen.

Sie gaben nicht auf. Die Miliz, die ihnen auf den Fersen war, kannte kein Pardon.

Vier Menschen, vier Namen.

Das waren Blake La Roc, Orson Gilmore, Paco Silas - und Jenny Liston, die einzige Frau. Ein drahtiges Girl, das die Kräfte eines Mannes besaß. Jenny hatte sich ihnen angeschlossen und wollte bis zum bitteren Ende bleiben, auch wenn sie mit den drei Männern gemeinsam unterging.

An Pausen war nicht zu denken. Sie mußten weiter. Auch wenn sich vor ihnen Berge hochtürmten, irgendwann einmal mußte der Dschungel ein Ende haben.

Schlimm waren auch die Tiere. Nicht die großen, davor fürchteten sie sich nicht. Es waren vielmehr die kleinen, die Mücken, die Ameisen, die Käfer, die sich in wahren Scharen auf sie stürzten und jeden Flecken Haut besetzten.

Anfangs hatten sie noch nach ihnen geschlagen. Es war jedoch sinnlos gewesen, gegen die unzähligen Stechmücken kamen sie einfach nicht an. Und so sahen auch ihre Gesichter aus.

Verquollen und verbrannt, schwer gezeichnet, auch vor Anstrengung. In ihren Augen paarten sich Erschöpfung und der Wille, es doch noch zu schaffen.

Wenn sie atmeten, hatten sie das Gefühl, die Luft zu schlürfen. Manchmal kämpften sie sich durch Nebelbänke, die über den Moorflächen lagen. Sie hatten es längst aufgegeben, zu fluchen. Jedes

überflüssige Wort strengte an, und das war schlecht.

So kämpften sie sich voran, immer nach Norden, denn dort sollte der Urwald ein Ende haben. Der Schweiß hielt ihre Körper mit einer glänzenden Schicht bedeckt. Er rann in die Augen, hatte sie ausgebrannt, sie waren entzündet, und die Kleidung bestand nur mehr aus Fetzen. Sie wunderten sich, daß sie es noch aushielten, selbst Jenny, die Frau, machte verbissen weiter.

Ihre Khakikleidung konnten sie auswringen. Sie hätten die Waffen am liebsten weggeschleudert, um weniger tragen zu müssen, aber gerade die gaben ihnen noch die geringe Überlebenschance.

Blake La Roc schlug beidhändig. Die Machete zerfetzte den Pflanzenwirrwarr. Einige Male hatte die Klinge schon eine Baumschlange geteilt. La Roc achtete auf diese Dinge nicht mehr. Er schlug wie eine Maschine.

Der Schweiß rann über sein Gesicht und versickerte im dunklen Bart. Auch sein Gesicht war zerstochen, gezeichnet, aufgequollen. Er fühlte sich müde, schlapp, ausgelaugt, aber es gab kein Halten für ihn. Eisern hielt er durch.

Sie erreichten den Fluß. Einfach so, inmitten des Dschungels, wie aus dem Nichts entstanden.

Am Ufer blieb Blake La Roc stehen. Er hatte seinen Oberkörper vorgebeugt, die Machete in den Boden gesteckt und die Hände auf die Oberschenkel gelegt.

Paco Silas erreichte ihn als erster. »Was hast du vor?« Auch seine Stimme klang erschöpft.

La Roc deutete auf das trübe Wasser. »Müssen wir dort rüber?« fragte er.

»Weiß nicht.«

»Die Miliz wird durch den Fluß bestimmt nicht aufgehalten«, sagte Jenny, die ebenfalls angekommen war.

»Das stimmt«, meinte auch Orson Gilmore.

»Also nicht.«

»Genau, La Roc, wir gehen am Ufer weiter.« Gilmore deutete in die dichte, grüne Wand, die sich an dieser Stelle des Flusses aufgelockert hatte, denn sie standen sogar auf einer Sandbank.

»Und niemand weiß, wo die Grenze ist«, sagte Jenny.

»Wozu auch?« Silas hob die Schultern. »Ob Grenze oder nicht, die Miliz hält sich daran bestimmt nicht.«

»Man hört sie nicht mehr«, sagte Jenny.

»Sei froh.«

Jenny schleuderte ihr nasses Blondhaar zurück. »Aber sie sind da. Es ist schlimm, wenn man sie nicht hört. Vielleicht sind sie schon in der Nähe und verstecken sich in dieser verdammten grünen Wand. Möglich ist alles.«

»Dann hätten sie schon längst geschossen«, bemerkte La Roc.
»Du bist noch immer Optimist?«
La Roc grinste wölfisch. »Klar, du nicht?«
Jenny schüttelte den Kopf. »Nicht mehr. Ich habe das Gefühl, als würde mich dieser Dschungel scheibchenweise fressen. Es ist einfach grauenhaft, verstehst du?«
»Ja, kann ich dir nachfühlen.«
»Wir sollten trotzdem gehen«, sagte Gilmore und hängte die MPi über. Sein Vorschlag wurde angenommen. Die drei Männer machten sich zusammen mit Jenny auf den Weg.
Abermals schlugen sie sich durch. Die Machete wurde zu ihrer wichtigsten Waffe in dieser grünen Hölle.
Bis sie eines Besseren belehrt wurden. Sie hatten sich in Richtung Norden durchgekämpft und waren auf hügeliges Gelände gelangt, wo der Boden nicht mehr so nachgiebig und sumpfig war, mehr steinig, aber leider nicht trocken.
Blake La Roc hatte den Pfad als erster gesehen. »Das ist so etwas wie ein Wildwechsel«, sagte er.
»Da müssen wir durch.«
»Wo führt der hin?«
»Weiß ich doch nicht.«
»Am Ziel werden sie uns erwarten.«
»Sei nicht so pessimistisch, Silas. Reiß dich zusammen, Mensch! Das packen wir schon.«
»Wenn du meinst.«
»Sicher.«
Auch jetzt griffen die Arme der Gewächse nach ihnen, kamen ihnen die Lianen vor wie Schlangen, die sie umfassen wollten, um sie zu erwürgen.
La Roc schlug sie zur Seite. Seine Machete pfiff durch die Luft. Er wußte genau, daß er nicht aufgeben durfte. Die anderen Drei richteten sich an ihm auf.
Das Licht nahm an Helligkeit zu. Die Bäume oder baumgroßen Farne filterten es nicht mehr so stark. Hin und wieder blinzelte eine trügerisch aussehende Sonnenscheibe durch die Lücken.
»Na, was sagt ihr?« fragte La Roc. »Ich glaube, wir haben Glück.«
»Jenny, du bist gut.«
»Das muß man auch sein.«
Auch die anderen beiden hatten so etwas wie neuen Optimismus bekommen. Sie schritten, mit frischen Kräften ausgerüstet, voran. Von der Miliz hatten sie auch nichts mehr gehört, aber sie wollten nicht so recht daran glauben, daß die Soldaten die Verfolgung aufgegeben hatten.
Darüber sprachen Silas und Gilmore. Die beiden schritten

nebeneinander her. »Irgend etwas ist da faul. Weshalb sind sie uns nicht näher auf die Fersen gerückt?«

»Waren wir zu schnell?«

Paco Silas schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Es muß einen anderen Grund geben.«

»Und welchen?«

»Wenn ich das wüßte.« Paco lachte. »Dabei habe ich so etwas wie einen Verdacht.«

»Sprich ihn aus.«

»Es könnte ja sein, daß wir uns einem Gebiet genähert haben, das von den Einheimischen gemieden wird.«

»Wieso?«

»Weil sie abergläubisch sind. Ich habe von Flecken im Dschungel gehört und gelesen, die man als verfluchte Orte bezeichnet. Dort traut sich keiner hin, sie sind verlassen, überwuchert, begraben, ein Hort der Geister. Mögen die Soldaten auch mit den modernsten Waffen ausgerüstet sein und besser schießen als denken können, diese dämonischen und geisterhaften Orte aber meiden sie.«

»Sag nur. Und du bist davon überzeugt, daß es sich hier um einen solchen Ort handelt?«

»Ich ziehe es in Erwägung.«

»Dann müßten wir etwas sehen können.«

»Vielleicht«, meinte Paco.

»Was könnte das sein?«

»Weiß ich auch nicht. Eine Statue oder eine Lichtung, ein Stein, ein Tempel.«

»Tempel?« Blake La Roc hatte das letzte Wort wiederholt. »Bist du Hellseher, Paco?«

»Wieso?«

»Kamm mal her.«

Paco war nicht zu sehen. Er befand sich zusammen mit Jenny ein Stück voraus. Die anderen beiden eilten zu ihnen und sahen sie nebeneinander stehen. Paco deutete mit der rechten Hand nach vorn.

Den Arm hatte er ausgestreckt. »Da ist es!«

»Was?« fragte Gilmore.

»Ein alter Tempel. Oder vielmehr die Reste davon.«

La Roc hatte recht. Es waren tatsächlich die Reste einer Tempelanlage, auf die sie schauten. Von Pflanzen und Moos überwucherte Mauerfragmente. Manche schief aus dem Boden wachsend, als wollten sie jeden Augenblick umkippen. Andere wiederum sahen aus wie große Steine. Auch ein pyramidenähnlicher Bau war zu erkennen, der sogar einen Eingang besaß.

Die Vier schauten sich gegenseitig an. »Da ist doch was«, sagte La Roc.

»Was meinst du?«

La Roc deutete auf die Pyramide. »Da können wir uns ausruhen. Wir werden hineingehen und eine Pause einlegen. Ich bin kaputt. Geht es euch anders?«

»Nein.«

Silas, der die Frage gestellt hatte, wischte zwei Mücken von seiner Stirn. »Fangen wir es an, bringen wir es hinter uns«, sagte er keuchend und ging vor.

Er sah verbissen aus. Jeder Schritt bereitete ihm Mühe. Seine Maschinenpistole hielt er im Anschlag. Der Eingang war ein dunkles Viereck. Es gähnte ihm entgegen.

Vor dem Eingang blieb Paco stehen. Er traute sich nicht, in das Dunkel zu gehen und wartete, bis seine Freunde ihn erreicht hatten. »Was ist denn los?« fragte Jenny.

»Ich fühlte mich nicht gut.«

»Weshalb nicht?«

»Schau mal rein. Die Luft… sie… sie riecht nach Moder und Tod.«

La Roc winkte ab. »Das ist in alten Gemäuern immer so. Was meinst du, wie lange diese Anlage schon steht. Mindestens einige hundert Jahre, wenn nicht noch länger.«

»Kann sein«, gab Jenny zu. »Vergiß nicht, daß wir uns nicht weit von Yucatan entfernt befinden und die Mayas in dieser Umgebung gelebt haben.«

»Das waren doch die mit den unaussprechlichen Namen«, sagte Gilmore. Er versuchte, einen der Namen zu formulieren, schaffte aber nicht einmal die Hälfte.

La Roc machte den Anfang. Zuvor fragte er noch, wessen Taschenlampe funktionierte.

»Meine«, sagte Silas.

»Dann schalte sie gleich ein.«

Der Reihe nach und mit schußbereiten Waffen betrat die Gruppe die alte Pyramide. Sie hatten das Gefühl, verschluckt zu werden, und es war nicht mehr so heiß.

Dennoch gefiel ihnen die Kühle nicht, weil sie mit einem widerlichen Modergeruch verbunden war.

Direkt hinter dem Eingang begann der Gang. Er blieb so breit. Die Dunkelheit füllte ihn. Sie kam den Männern greifbar vor. Eine tintige, unheimliche Schwärze.

»Die Lampe, Paco.«

Silas reichte die Stableuchte dem Anführer. La Roc schaltete sie ein und ließ den Strahl nach vorn stechen, wo er sich bald in der Finsternis verlor.

Aber er traf sein Ziel. Es war eine Querwand, auf der er seinen Kreis abmalte. Paco ließ den Kreis wandern. »Leer«, sagte er. »Keine

Menschenseele.«

»Was hat das Positives für uns?« fragte Jenny.

»Ausruhen. Wir werden uns ausruhen.«

»Und die Miliz?«

»Gilmore, sei nicht so ängstlich. Die wird dir schon nicht auf die Füße treten.«

»Ich weiß nicht so recht.«

Wenn sie sprachen, begannen ihre Stimmen zu hallen. Ein Zeichen, daß sie einen der großen Tempelräume betreten hatten. La Roc leuchtete in die Runde. »Ein Dom«, sagte er. »Ich komme mir vor wie in einem Felsendom. Schaut euch das an.«

Er strahlte die Wände an. Sie waren bemalt mit ungewöhnlichen Motiven. Menschen, die aussahen wie Monstren, manche hatten auch etwas Engelhaftes an sich, zudem schwebten sie aus großer Höhe zu den anderen nieder. Nur La Roc schaute sich die Zeichnungen an, die anderen waren einfach zu erschöpft. Sie hatten sich auf den Boden gesetzt und spürten die Kühle des Gesteins.

»Ich bin allmählich am Ende«, sagte Paco. Er ließ sich zurücksinken. »Schlafen, nur noch schlafen…«

»Die Idee finde ich prima!« stimmte Jenny zu. Sie hockte knapp hinter Paco und spürte die Wand an ihrem Rücken. »Was sagst du dazu, Blake? Machen wir eine Pause?«

»Fühlt ihr euch sicher?« Während der Frage leuchtete La Roc auch weiterhin die Wände an.

»Ja.«

»Okay, dann streckt euch aus.« Er selbst löschte das Licht. Sie konnten nach vorn schauen, wo sie hergekommen waren. Der Gang war in der Finsternis nur mehr zu ahnen, aber sie sahen sein Ende, wo sich ein graues Rechteck abmalte.

Wenig später war nur ihr schweres Atmen zu hören, aber einschlafen konnte keiner von ihnen. Sie waren erschöpft und gleichzeitig aufgeputscht. Ihr Herzschlag trommelte, sie starrten in die Finsternis hinein, hingen ihren Gedanken nach und schreckten auch beim kleinsten Geräusch in die Höhe.

Erst jetzt stellten sie fest, daß diese Höhle auch bewohnt war. Tiere hatten in der Finsternis ihren Unterschlupf gefunden. Manchmal hörten sie ein Klatschen, dann ein brausendes Geräusch, wenn die großen Flugtiere ihre Bahn zogen und über ihren Köpfen von der Finsternis verschluckt wurden.

»Das sind Fledermäuse«, sagte La Roc, leuchtete in die Höhe und sah tatsächlich mehrere Schatten unter der Decke fliegen, die sich heftig bewegten.

»So große Dinger?« staunte Jenny.

»Ja. In dieser Gegend gibt es die eben.«

»Verdammt, schlafen kann ich nicht!« beschwerte sich Silas. »Dabei bin ich kaputt.«

»Du bist eben zu überdreht«, meinte Gilmore.

»Vielleicht auch das.«

»Wenn ihr ruhig seid, können wir vielleicht schlafen. Und die Fledermäuse tun uns nichts«, sagte La Roc.

»Trinken die nicht Blut?« fragte Jenny.

»Hast du noch was?« La Roc lachte. »Mir haben es die Insekten schon ausgesaugt. Jedenfalls komme ich mir so vor. Es ist alles verdammt beschissen, Freunde.«

»Wann sollen wir weiterziehen?«

»In der Nacht und wenn du ausgeschlafen hast, Paco.«

»Das kann dauern.«

»Wir haben Zeit.«

Sie versuchten es. Schließlich forderte die Natur ihr Recht. Ihnen fielen die Augen zu. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, eine Wache aufzustellen, die Müdigkeit war einfach zu groß.

Schwere Atemzüge durchdrangen die Stille. Die vier Menschen waren der Miliz vorläufig entkommen. Sie glaubten sich in der Höhle in Sicherheit.

Doch der Schein trog…

***

Es begann mit einem Donnern oder Grummeln, das zuerst Blake La Roc aus dem Schlaf riß. Er fuhr in die Höhe, blieb kerzengerade sitzen und lauschte.

Das Geräusch war verstummt. Es kehrte auch nicht zurück, aber die anderen Drei hatten es ebenfalls vernommen und waren aus dem Schlaf gerissen worden.

»Da stimmt etwas nicht«, flüsterte Jenny.

»Ein Gewitter?« Paco hatte sich gemeldet.

»Nein, eher ein Beben«, sagte La Roc.

»Wieso?« wurde er gefragt.

»Ich hatte das Gefühl, als wäre es in der Höhle aufgeklungen. Wirklich…?«

»Und jetzt?«

»Warten wir es erst einmal ab.«

Sie lauschten. Die Zeit rann dahin. Dann hörten sie von draußen das Rauschen. Es drang durch den Eingang und pflanzte sich auch in dem Gang fort.

»Regen, das ist Regen«, flüsterte Jenny.

Gilmore lachte. »Zum Glück sitzen wir hier auf dem Trockenen, Freunde.«

Wenig später verging ihm das Lachen, denn das donnernde Geräusch

wiederholte sich.

Nicht nur vom Klang her war es unheimlich. Es drang auch aus der Tiefe unter ihnen, als hätte sich ein Riese geräuspert. Und sie merkten, daß der Untergrund leicht zitterte.

Es war ein Vibrieren, das sich wellenartig fortpflanzte und auch auf ihre Körper überging. Sie hatten sich hingesetzt, lauschten den Geräuschen nach, starrten sich gegenseitig an und selbst der Lampenstrahl zitterte.

»Ob es draußen nicht sicherer ist?« fragte Jenny.

»Ich werde mal sehen, was sich tut.« La Roc stand auf. Er hatte sich langsam bewegt und stellte sich nun auch breitbeinig hin. Dabei starrte er in die Runde und verfolgte den breiten Finger der Stablampe mit seinen Blicken.

»Nichts zu sehen.«

»Was suchst du denn?«

»Weiß ich auch nicht, Orson. Wenn das ein Beben war, vielleicht Risse in der Wand.«

»Hör auf, du…«

Da krachte es. Diesmal war es ein peitschender Donner. Das Geräusch riß die restlichen Drei vom Boden hoch. Sie stellten sich hin, sprachen von Flucht. Auch Blake La Roc hatte nichts mehr dagegen, aber es kam nicht mehr dazu.

Sie merkten, wie der Boden schwankte. Als würden sie an Bord eines Schiffes stehen. Es blieb nicht beim Schwanken, der Boden begann sich zu drehen wie ein Kreisel. Gleichzeitig glühten die Figuren an den Wänden auf, als hätten sie Energie aufgenommen, die sie nun abgaben.

La Roc leuchtete in die Tiefe. Seine Augen hatten sich geweitet, er wollte nicht glauben, was er sah.

Er schüttelte hilflos den Kopf, weil er und seine Freunde in der Luft standen.

Der Boden unter ihnen war verschwunden. Er hatte sich regelrecht weggedreht.

»Das ist doch nicht möglich!« schrie Jenny. »Ich… stehe in der Luft. Ich habe keinen…«

»Verdammt, ich auch nicht!« brüllte Gilmore.

Im nächsten Augenblick wurden sie gepackt. Es war eine Kraft, der sie nichts entgegensetzen konnten. So hart, so mächtig, riß und zerrte sie an ihnen, und sie mußten, ob sie wollten oder nicht, dieser unheimlichen Kraft folgen.

Die Vier standen da, schauten auf ihre Fußspitzen und begriffen nicht, was da geschah. Unter ihnen hatte sich die Erde geöffnet, sie aber noch nicht verschlungen. Der Kreisel tanzte, drehte sich, hielt die Menschen jedoch an der Oberfläche.

»Was ist das?« brüllte Jenny.

»Ich weiß es auch nicht, verdammt!« La Roc leuchtete unkontrolliert in die Umgebung. Der Schein zuckte über das Mauerwerk, tauchte dabei ein in die Farben, er streifte aber auch die Gesichter seiner Freunde und zeigte das Entsetzen sehr deutlich, das auf den Zügen lag. Jeder wußte, daß sie in einen fremden Bann geraten waren. In diesem Pyramidentempel lauerte etwas, das endlich frei war.

Und es griff zu.

Ein Schrei löste sich aus ihren Kehlen, als der Trichter sie an sich riß. Die Männer erwischte es zuerst. Vor den Augen der Frau verschwanden sie, als hätte sie jemand in den offenen Trichter der Erde hineingeschleudert.

Der Sog ließ sie verschwinden. Gleichzeitig drückte sie die Fliehkraft gegen die Wände, so daß sie wirkten wie Personen, die eine Fahrt auf dem Karussell unternommen hatten.

»Neiinnnn!« Jenny mußte einfach schreien, als sie erkannte, daß ihre drei Begleiter vor ihren Augen verschwanden. Sie waren urplötzlich nicht mehr da.

Wie aufgelöst…

Zuletzt kam Jenny an die Reihe. Die Kraft zerrte an ihren Füßen, glitt hoch, über die Knöchel hinweg, legte sich um die Knie und zog mit einer Gewalt, der Jenny nichts entgegenzusetzen hatte.

Sie sackte weg.

Gleichzeitig wurde ihr Körper wieder weit nach hinten geschleudert, daß er in den Kreisel geriet und die Fliehkraft auch sie an den Rand preßte. Jenny drehte sich.

Sie wirbelte, sie rotierte, sie wußte nicht, wo vorn- oder hinten war. Sie konnte überhaupt nichts tun, obwohl sie versuchte, gegen die Kraft anzukommen, weil es ihr nicht so ergehen sollte wie ihren drei Gefährten.

Dann tauchte sie ab.

Jenny fiel rasend schnell und hatte trotzdem den Eindruck, nur zu schweben. Etwas Unheimliches war da, um sie an sich zu reißen und nicht mehr loszulassen.

Kalte Berührungen glitten über ihre Schultern. Wie Schlangen- oder Eisarme. Jenny erkannte Bilder, die sie noch nie zuvor gesehen hatte. Eine andere Welt drang ihr entgegen - und schluckte sie.

Es war der reine Wahnsinn.

Jenny hörte sich noch schreien. Dieses Geräusch ging unter in einem wilden Brausen und in einem gewaltigen Ruf, der nur einen Begriff beinhaltete.

»Atlantis!«

***

Es war ein Juni der Gegensätze!

Bis spät in die letzte Woche hinein verdammt kalt, dann aber schlug das Wetter um!

Es wurde von einem Tag auf den anderen knallheiß und verdammt schwül, so daß allein das Atmen zu einer Qual wurde. Über London stand der Sonnenball, er schickte seine Strahlen erbarmungslos auf die Menschen, die in ihren Fabrikhallen und Büros hockten, fast schmolzen und daran dachten, daß sich das nächste Wochenende näherte.

Wer an einem Montag schon an das kommende Wochenende denkt, ist ein Optimist. Suko und ich dachten nicht daran, aber auch uns ging es gut, weil wir nicht in unseren Büros sitzen mußten, sondern dienstlich durch den bekanntesten Londoner Park spazierten, den Hyde-Park.

Wir hatten eine Verabredung. Was sich auf den Rasenflächen tat, das konnte ein Männerauge schon mit großem Vergnügen beobachten.

Ich wunderte mich immer wieder darüber, daß so viele junge-Mädchen schon um diese Zeit frei hatten. Sie genossen diese Stunden bei dem herrlichen Wetter in einer Kleidung, die fast keine war.

Man badete in der Sonne, und nicht wenige hatten nur einen dünnen Tangaslip übergestreift, daß sie möglichst überall braun wurden.

Suko und ich spazierten über den Rasen. Um die Waffen zu verdecken, mußten wir Jacketts tragen.

Suko nahm die Hitze wesentlich gelassener hin als ich.

Ich litt unter ihr. Schweiß lief mir über den Rücken. Schon jetzt sehnte ich mich wieder nach einer Dusche. Im Hyde-Park gibt es einige Teiche, auch einen großen See, »The Serpentine« mit Namen.

Diese Ufer waren natürlich belagert, und zahlreiche Kinder tummelten sich im Wasser. Selbst Erwachsene hatten es nicht ausgehalten und wateten durch das kühlere Naß.

Wir befanden uns an der nordöstlichen Ecke des Parks, wo es die berühmte *Speakers Corner* gibt.

Hier kann jeder seine Meinung öffentlich kundtun, über die Welt schimpfen und vor allen Dingen über die Regierung.

Speakers Corner ist eigentlich immer besetzt und von Zuhörern umlagert, an diesem Morgen aber stand kein Redner auf seiner Kiste, um den anderen seine Meinung zu einem bestimmten Problem zu sagen. Es war einfach zu heiß.

Auch wir suchten den Schatten der Bäume. Nebenan lag ein Pärchen im Gras, das über Kopfhörer Musik hörte. Sie trug einen hauchdünnen Bikini, sehr bunt und mit hochangesetzten Beinausschnitten.

Ich setzte mich ins Gras.

»Müde?« fragte Suko.

»Und wie.«

»Was hast du in der Nacht getan?«
»Nicht viel geschlafen. Es war zu heiß.«
Der Inspektor nahm neben mir Platz. »Ich hoffe nicht, daß uns Myxin draufgesetzt hat.«
»Das macht er nicht. Wenn der uns sprechen will, liegt etwas in der Luft. Was kann es sein?«
Ich riß einen Grashalm ab, warf ihn in die Höhe und fing ihn wieder auf. »Keine Ahnung. Meiner Ansicht nach könnte es durchaus mit Atlantis zusammenhängen.«
»Meinst du?«
»Klar.«
»Der Eiserne?«
Ich schob meine Sonnenbrille ein Stück höher. »Ja, er ist noch immer verschwunden.«
»Ich frage mich sowieso, ob er noch auf unserer Seite steht.«
»Wahrscheinlich so wie Shao. Wenn die Zeit drängt und es die Gelegenheit erfordert, ist er da.«
»Das hoffe ich.«
Wir warteten weiter. Zahlreiche Müßiggänger schritten vorbei, nur von Myxin sahen wir nichts. Der kleine Magier schien uns im Stich gelassen zu haben.
Als ich auflachte, schaute mich Suko überrascht an. »Warum freust du dich so?«
»Ich denke gerade an Myxin und seine Kleidung. Der trägt auch bei dieser Hitze noch seinen Mantel - wetten?«
»Kann sein. Nur spürt er die Temperaturen nicht.«
»Im Gegensatz zu uns!« Ich holte ein Taschentuch hervor und wischte zum dreihundertvierundachtzigsten Male über meine Stirn, ohne daß es viel brachte.
Eine Gruppe Halbwüchsiger schlenderte vorbei. Sie hatten ihren Spaß, wenn sie sich die Mädchen anschauen konnten, die auf dem Rasen lagen und sich sonnten.
Ein Getränkeverkäufer schob seinen Wagen über den Rasen. Er klingelte, damit er auch gehört wurde. Seine Geschäfte liefen hervorragend, ebenso wie die der Eisverkäufer.
Am Himmel stand keine Wolke, die ein wenig die Sonnenstrahlen gefiltert hätte. Glücklicherweise bot uns der Baum etwas Schutz. Seine belaubten Äste bildeten über unseren Köpfen ein breites Dach.
Über zehn Minuten hockten wir schon im Schatten. Wenn das Jackett auch noch so dünn war, ich konnte es einfach nicht ablegen und mußte auch weiterhin die verfluchte Hitze ertragen.
Suko stand auf.
»Wo willst du hin?«
»Ich schaue mich mal um.«

Mein Grinsen fiel breit aus. »Aber sieh den Damen nicht zuviel weg, Alter.«

»Keine Sorge, ich heiße ja nicht Sinclair.«

»Pharisäer«, rief ich ihm nach.

Zwar spendete der Baum Schatten, er hielt leider auch den leichtesten Windzug ab, so daß die Luft unter ihm stand und sie mir vorkam wie eine warme Brühe, wenn ich sie einatmete.

Nicht weit entfernt schleuderte ein Springbrunnen seine Fontänen in die Luft. Wenn die Strahlen vom Licht getroffen wurden, leuchteten sie durch die Brechung bunt auf.

Suko war noch immer nicht zurückgekehrt. Ich glaubte auch nicht daran, daß er den kleinen Magier finden würde. Wenn Myxin sich entschlossen hatte, uns zu treffen, dann war er plötzlich da, ohne daß wir ihn vorher groß sahen, denn der kleine Magier beherrschte so etwas wie einen zeitlosen Sprung. Dort, wo er lebte, bei den Flammenden Steinen, befand sich ein Magiefeld, das die Zeiten miteinander verband und sie auch aufhob, wenn die Magie stark genug war.

Neben mir hörte ich Schritte, schaute nach rechts und sah Suko, der sich angeschlichen hatte. Er hob die Schultern. »Tut mir leid, er hat sich nicht blicken lassen.«

»Das hat nichts zu sagen.«

»Glaubst du, daß er uns nicht versetzt hat?«

»So ist es.«

»Na, ich weiß nicht…«

»Weshalb zweifelst du, Suko?«

Wir hatten ihn beide nicht gehört, aber der kleine Magier war da. Er stand vor uns, wie aus dem Boden gewachsen. Die Schatten mehrerer Zweige fielen auf seine grünliche Hautfarbe.

»Also doch«, sagte ich.

»Natürlich.«

»Ich meine deinen Mantel. Du trägst ihn bei dieser Hitze.«

Myxin ließ sich neben mir ins Gras fallen. »John, ob Hitze oder Kälte, macht mir das etwas aus?«

»Nein. Aber davon einmal abgesehen. Wie sieht die Sache aus?«

»Nicht gut.«

»Es gibt also Ärger«, stellte Suko fest, der ebenfalls neben Myxin seinen Platz gefunden hatte, so daß der kleine Magier jetzt in unserer Mitte hockte.

»Das kann man sagen.«

»Atlantis?« fragte ich. Myxin stammte selbst von diesem Kontinent ab, dessen Geheimnisse noch längst nicht alle gelüftet waren. Myxin wurde oft genug von ihnen eingeholt.

»Es sieht so aus.«

»Und wo?«
»Nicht hier. Sie suchen mich.«
»Wer?«
»Vier Menschen, die aus Atlantis gekommen sind. Man hat sie wieder zurückkehren lassen.«
»Wer ist man?«
Myxin hob die Schultern. »Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler. Jedenfalls habe ich eine Warnung erhalten, und ich werde sie nicht in den Wind schlagen.«
»Haben sich die Steine gemeldet?«
»Sie waren es diesmal nicht. Ich sah das Bild in einer amerikanischen Zeitung. Es zeigte drei Männer und eine Frau. Die Vier waren schwerbewaffnet. Sie standen wie ein Denkmal da, aber ich weiß, daß sie nicht zu Stein erstarrt sind, denn sie leben.«
»Waren es Soldaten?«
»Sie sahen so ähnlich aus. Es sind Abenteurer gewesen, wie die Zeitung schrieb, denn man erinnerte sich wieder an diese Personen, die vor Jahren im mittelamerikanischen Dschungel verschwunden waren. An der Grenze zwischen Mexiko und Guatemala. Sie kamen im Dschungel um oder verschwanden einfach. Wer sie waren, das ist nie herausgekommen. Man spekulierte darüber. Es könnten Agenten der CIA gewesen sein.«
»Jetzt sind sie wieder da«, sagte ich.
»Ja, in New York.«
»Aber was hat das mit dir oder Atlantis zu tun?«
Myxin lächelte schwach. »Als ich das Bild sah, da spürte ich die-Aura. Ich wußte plötzlich, daß die vier Personen mit dem Flair des alten Kontinents umgeben waren. Sicherlich sind sie nicht zurückgekehrt, um als Denkmal irgendwo zu stehen. Sie werden eine Aufgabe haben und sie schon bald in Angriff nehmen.«
»Zielt dieser Angriff auf dich?« fragte Myxin.
»Damit muß ich rechnen.«
»Und wir sollen dir zur Seite stehen.«
»Wenn es eben geht. Da sie zurückgekehrt sind, wird man ihnen eine Aufgabe übertragen haben.«
»Wer und was?«
»John, ich habe keine Ahnung.«
»Das wirft aber ein schwaches Licht auf dich und deine flaming stones.«
»Sicher.«
»Und Kara?«
Der kleine Magier schüttelte den Kopf. »Sie hat damit nichts zu tun. Es ist nicht so wie bei den Lippenstiften.«
»Dann bist du diesmal an der Reihe.« Ich schaute Suko an. »New

York, wir sollten uns das komische Denkmal anschauen.«

»Willst du es Sir James klarmachen?«

»Vielleicht.«

Myxin lächelte etwas verlegen. »Ihr braucht euch wegen der Reise keinerlei Sorgen zu machen. Das kann ich erledigen. Wenn ihr bereit seid, setze ich meine Kräfte sofort ein.«

Ich staunte ihn an. »Das traue ich dir zu, aber so einfach kommen wir nicht weg.«

»Was hält euch hier?«

»Ja, was hält uns?« fragte Suko.

»Das Wetter.«

Suko verdrehte die Augen, und Myxin rang sich nicht einmal ein Lächeln ab. Meine Ausrede war auch zu lahm gewesen.

»Ist es denn so dringend?«

»Ja, sie bilden eine Gefahr. Wenn sie tatsächlich, durch welche Gründe auch immer, eine Zeitreise hinter sich haben, wird man sie entsprechend präpariert haben, bevor man sie wieder auf die Gegenseite schickte. Sie sind gewissermaßen aufgeputscht worden. Ob es nun um mich direkt geht oder um ein anderes Ziel, das kann ich euch nicht sagen. Es muß etwas mit New York zu tun haben, sonst wären sie nicht gerade dort wieder gelandet.«

Dem widersprachen wir nicht.

»Wir müssen Sir James trotzdem informieren«, sagte ich.

»Von New York aus«, meinte Myxin.

Das Lachen blieb mir im Halse stecken. »Du hast gut reden. Der läßt uns festnehmen.«

»Nein, das glaube ich nicht.«

Ich stand auf. »Eine Telefonzelle werde ich hier finden. Danach steht einer magischen Reise meinetwegen nichts mehr im Weg.« Kopfschüttelnd verließ ich den schattigen Platz und trat hinaus in die Hitze. Am liebsten hätte ich mir einen Hut aufgesetzt. Innerhalb kurzer Zeit war mein Haar so erhitzt, daß es schon fast wegschmolz.

Mit der Zelle hatte ich Glück. Zwar sprach jemand, aber in diesem Brutkasten konnte man es kaum aushalten. Die Unterhaltung der Frau beschränkte sich auf die Dauer von nicht einmal einer Minute.

Sie grinste mich knapp an und verschwand wieder. Ich betrat die Zelle, in der es nach Parfüm roch, die Hitze ansonsten stand wie eine dicke Wand aus Gummi.

Augenblicklich brach mir der Schweiß aus. So zu schwitzen, war schon gemein.

Sir James erreichte ich in seinem Büro. Seine Stimme klang wie immer, etwas brummig, doch gleichzeitig auch neugierig, als er hörte, daß ich ihn sprechen wollte.

»Sir, es geht um eine Sache, die nicht ganz einfach ist«, sagte ich ihm.

»Bitte.«
Als ich ihm mein Problem erklärte, war er zunächst einmal sprachlos. »Was sagen Sie dazu?«
»Das hat es auch selten gegeben.«
»Myxin ist von der Wichtigkeit überzeugt.«
»Und Sie wollen jetzt nach New York?«
»Klar.«
»Wie Sie meinen.«
»Okay, Sir, wir melden uns wieder.« Ich hängte schnell ein, falls es sich der Superintendent noch anders überlegte. Ich hatte ihn tatsächlich kalt erwischt und mußte innerlich grinsen, als ich die Zelle verließ und zu den anderen beiden zurückkehrte.
»Was hat er gesagt?« fragte Suko.
»Freie Bahn.«
Myxin lächelte. »Wunderbar.«
Suko schlug gegen seine Stirn. »Das kann ich nicht glauben, John. Der läßt sich doch sonst nicht…«
»Wir können reisen. Ich binde dir hier keinen auf.«
»Keine Sorge, es klappt schon«, sagte Myxin.
»Kommst du auch mit?«
Er nickte. »Ja, ich muß mir die Personen ebenfalls ansehen. Die innerliche Warnung jedenfalls konnte ich beim Betrachten des Bildes nicht überhören.«
»Na denn«, sagte ich und nahm Myxins linke Hand. Suko faßte die rechte an. So konnten wir einen Kreis bilden.
Myxin löste noch einmal die Verbindung, um die Totenmaske aufzusetzen. Mit ihren verschiedenfarbigen Augen verfremdete sich ihr Gesicht total!
Der Kreis wurde wieder geschlossen.
Wer uns jetzt beobachtet hätte, mußte an seinem Verstand zweifeln, denn von einem Augenblick zum anderen war der Platz, wo sich drei Männer aufgehalten hatten, plötzlich leer, als hätte es diese Personen nie gegeben…

***

Auch New York litt unter der Hitze!
Wenn eben möglich, blieben die Menschen in ihren klimatisierten Büros oder Wohnungen, aber die Armen unter der Bevölkerung besaßen diese Errungenschaften der Technik nicht.
Sie mußten unter der drückenden Schwüle leiden, in die sich die Abgase der Wagen mischten. Emotionen peitschten hoch, es kam zu noch mehr Verbrechen und Gewalttaten als sonst, und die Polizei war überfordert.
Diese Dinge liefen an dem neuen Denkmal vorbei. Es war aus dem

Nichts gekommen und stand im südlichen Teil des Central-Parks wie frisch poliert.

Vier Gestalten zeigte es.

Drei Männer und eine Frau!

Sie trugen eine zerfetzt wirkende Kleidung, waren bewaffnet, wurden bestaunt, angefaßt und von Fotografen umlagert. Die Berichte in den Gazetten hatten zahlreiche Menschen aufmerksam werden lassen, man wollte dieses Denkmal sehen und sich darüber wundern.

»Wie Stein.«

»Nein, Totenhaut.«

»Oder gefroren.«

So und ähnlich lauteten die Kommentare der Besucher, aber niemand kam der Wahrheit näher. Keiner der Gaffer ahnte auch, daß die vier Personen jedes Wort verstanden, nur reagierten sie nicht.

Sie blieben starr.

Das Denkmal stand dort, wo sich zwei Wege kreuzten.. In der Nähe befand sich eine kleine Brücke.

Sie führte über einen schmalen Wasserlauf. Kinder spielten dort mit ihren Papierschiffen.

Ein idyllisches Bild, denn tagsüber ist der große Central-Park ein Gebiet der Erholung. Die Verbrechen passieren nach Einbruch der Dunkelheit.

Gangs haben den Park unter sich aufgeteilt. Sie regieren in den verschiedenen Zonen. Dealer lauern auf Kunden, oft so gut versteckt, daß selbst die Polizeistreifen sie nicht finden.

Kein Beamter wagt sich allein in den Park, wenn die Dunkelheit alles gnädig verhüllt. Zu viert patrouillieren die Polizisten oder durchfahren die Grünfläche in ihren Streifenwagen.

In der Nacht erwacht die Angst, besonders schlimm ist es im Sommer, wenn auch die Finsternis kaum Abkühlung bietet und nicht einmal ein Lüftchen weht.

Das war auch in dieser Nacht so. Die Familien hatten den Park verlassen, sie waren von ihm regelrecht ausgespieen worden, andere jedoch sahen nun in ihm ihr Revier.

Und sie kamen.

Auch Big Spender mit seiner Gang. Big Spender stammte aus der Bronx. Er hatte dieses Abrißgebiet verlassen müssen und war nach Süden hin geflüchtet. Ein Totschlag auf seinem Konto gefiel einer anderen Gang überhaupt nicht. Man machte Jagd auf Big Spender und- seine Jungs, hatte sie aber noch nicht entdeckt.

Der Park war finster. Zwar hatte man ihn mit Laternen bestückt, sie aber waren zumeist das Ziel von Steinwürfen gewesen, so daß es mit der Beleuchtung mies aussah.

Big Spender und seine drei Schläger gingen nicht zu Fuß. Lefty hatte

einen alten Jeep aufgetrieben, ihn verkehrssicher gemacht, und so konnte er benutzt werden. Überhaupt war Lefty der Mann, wenn es um technische Dinge ging. Als einziger aus der Gruppe hatte er einen Beruf erlernt, ihn aber an den Nagel gehängt, weil er an das leichte Geld kommen wollte, wie er meinte.

Ein Irrtum. Verbrechen zahlen sich nie aus. Nur ging das in die Köpfe der Gang nicht hinein.

Big Spender hatte sich die Haare abschneiden lassen. Dafür wuchs der Schnauzbart über seiner Oberlippe wie ein dichter Busch. Bewaffnet war er mit einem Messer und zwei kleinen Eispickeln, mit denen er hervorragend umzugehen verstand. In dieser Nacht hatte er sie aus einem besonderen Grund mitgenommen.

Lefty fuhr auch. Big Spender war da großzügig. Außerdem brauchte er dann nicht nüchtern zu bleiben. Er hockte neben Lefty auf dem Beifahrersitz und hatte die Beine hochgelegt.

»Sollen wir auf den Wegen bleiben, Big?«

»Shit. Fahr querbeet. Wozu hast du einen Jeep?«

»Okay.«

Big Spender fühlte sich in dieser Nacht gut. Er hatte etwas Besonderes vor, das noch keiner zuvor gewagt hatte. Und er war sicher, daß er dafür in den Gazetten erscheinen würde.

Noch immer zeigte der Himmel keine Wolken. Da sich der Dunst zum Großteil verzogen hatte, waren sogar vereinzelt leuchtende Sterne zu sehen. Big Spender ging bei diesem Wetter grundsätzlich mit bloßem Oberkörper. Nur die Lederweste streifte er über. An diesem Stück hing er sehr. Er hatte sich die Weste von seinem ersten Geld gekauft, das er bei einer Wette gewonnen hatte.

Noch blieben sie auf einem der Wege. Lefty prügelte die Gänge hoch. Die Reifen wirbelten Staub auf. Die zwei auf dem Rücksitz hockenden Gangmitglieder beschwerten sich, weil ihnen das Zeug in die Gesichter geblasen wurde.

Big Spender drehte kurz den Kopf. »Haltet euer Schandmaul! Wollt ihr zu Fuß gehen?«

»Nein, aber…«

»Ich biege ab!« schrie Lefty und riß das Lenkrad nach links. Der Wagen schoß über den Kantstein am Wege, er wurde wegen zu hoher Geschwindigkeit in die Höhe gewuchtet, landete auf der Rasenfläche, wo sich das Profil der Reifen tief in die weiche Masse eingrub und sogar einige Stücke aus dem Verbund herausriß.

»Wir fliegen!« Lefty schaltete höher. Er visierte eine freie Stelle zwischen zwei Bäumen an. Nur kurz hatte er das Fernlicht eingeschaltet. Zwei schräge Typen verzogen sich, als sie von dem bleichen Teppich gestreift wurden.

Dann war Lefty durch.

Er ließ das Lenkrad los, klatschte in die Hände, und Big Spender schaltete das Radio ein.

Er hatte zuvor eine Kassette eingelegt. Die Musik von Madonna machte ihn an. Irgendwie war sie für ihn ein Vorbild. Auch sie hatte es geschafft, aus kleinen Verhältnissen an die Spitze zu gelangen.

Wenn das klappte, was Big Spender vorhatte, würde auch er in der Presse stehen. Filmleute lasen auch die Zeitung, und sie waren stets auf der Suche nach originellen Typen.

Big Spender bezeichnete sich selbst als originell. Manchmal war er arrogant und eingebildet.

Der Jeep raste über den Rasen. Ein Blumenrondell stellte sich dem Fahrer in den Weg. Lefty hätte es umkurven können, er verzichtete darauf, außerdem war er nicht der erste, der einen Wagen oder ein Motorrad in die Blumen gescheucht hätte.

So raste er hindurch.

Die Sommerblumen gerieten unter die Reifen und wurden zermalmt. Die Gang hatte ihren Spaß, Madonna sang weiter, aber Big Spender stellte den Kasten ab.

»He, warum…?«

»Schnauze, Ozzie. Ich weiß schon, was ich tue.«

Ozzie, der zusammen mit Durban auf dem Rücksitz hockte, hob nur die Schultern. Er wollte den Boß nicht mehr reizen als nötig. Bei diesem Wetter drehten die Leute schnell durch.

Lefty war an diesem späten Abend besonders gut in Form. Es machte ihm auch nichts aus, den Jeep durch einen flachen Teich zu jagen. Dabei spritzte das Wasser fontänenartig zu beiden Seiten in die Höhe, fiel wieder zusammen und ergoß sich auch über die Köpfe der Gang.

»Eine Abkühlung!« Lefty lachte kreischend. Es bereitete ihm besonders viel Spaß, die aufgeschreckten Enten zu verfolgen. Er riß das Steuer herum, jagte hinter ihnen her und erklärte, daß die Entenjagd zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte.

Zum Glück kamen die Tiere lebend davon. Lefty scheuchte den Wagen wieder aufs Trockene.

»Und jetzt fahr zum Denkmal!« befahl Big Spender.

»Zu welchem?«

»Dem neuen.«

»Was willst du da?« rief Durban vom Rücksitz her.

»Meine Sache!«

Sie widersprachen nicht und stellten auch keine weiteren Fragen. Durch die Bäume schimmerten die Lichter der Bauten, die am südlichen Ende des Central-Parks standen. Kaltes Neonlicht zuckte gegen den Himmel und wurde zu einem farbigen Geflimmer.

Um das. Denkmal zu erreichen, mußten sie das Gelände verlassen. Der Jeep holperte auf einen Weg.

»Kennst du die Strecke?«

Lefty nickte. »Klar doch. Soll ich direkt neben dem Ding halten?«

»Nein, ein Stück entfernt.«

»Wie du willst. Aber wir werden nicht allein sein, Big.«

Der Gangchef hakte einen Eispickel vom Gürtel. Dabei grinste er. »Das weiß ich.« Den Pickel schwang er auf und nieder, so daß die Spitze in seinen offenen Handteller prallen konnte.

Man sprach schon darüber, das neue Denkmal anzustrahlen. Noch hatte man diesen Vorsatz nicht in die Tat umgesetzt, so stand es in der Dunkelheit und war relativ schlecht zu erkennen.

Tatsächlich standen einige Gaffer vor dem Gebilde. Sie drehten sich um, als das Fernlicht sie anstrahlte.

»Fahr doch näher ran!« sagte Big Spender. Er hatte die jungen Gesichter der sechs Halbwüchsigen gesehen und festgestellt, daß ihnen von den Typen keine Gefahr drohte. Die machten sie mit einer Hand ein.

Die anderen verschwanden erst, als der Jeep dicht vor ihnen gestoppt wurde. Im Halbkreis bauten sie sich ein Stück entfernt auf.

Big Spender, Ozzie und Durban verließen den Jeep, Lefty blieb noch sitzen. Er schwang, sich erst aus dem Fahrzeug, als seine Kumpane auf die sechs Halbwüchsigen zugingen.

Big Spender holte sich den Größten aus der Gruppe. An dessen Halstuch zog er ihn zu sich heran.

»Und jetzt hau ab, du Stinker!«

Der Junge grinste, wurde losgelassen und so hart zurückgestoßen, daß er auf den Rücken fiel und noch einen seiner Freunde umriß.

»Haut alle ab!«

Die Demonstration der Stärke hatte ihnen gereicht. Beinahe fluchtartig rannten sie nach Norden in die Dichte des Parks hinein.

Big Spender aber drehte sich um, rollte mit den Schultern und lachte heiser. »So muß man mit Stinkern umgehen. Lefty, die Lampe!«

Lefty holte sie aus dem Wagen. Es war eine lichtstarke Stableuchte, die Big Spender einschaltete, den Strahl erst zu Boden richtete und ihn dann höherdrückte, damit der ziemlich große Kegel direkt auf das Denkmal fallen konnte.

Vier Gestalten, drei Männer und eine Frau.

»Die haben ja Kanonen!« staunte Ozzie.

»Wenn die echt wären!« Durban rieb sich die Hände und bewegte danach beide Zeigefinger, als wollte er abdrücken.

»Vielleicht sind die echt!« flüsterte Lefty.

Big Spender beteiligte sich nicht an der Unterhaltung. Er schaute sich die Figuren genau an.

Sie befanden sich in einer regelrechten Kampfhaltung. Die Kleidung war zerfetzt und klebte am Körper.

Links von ihm stand in gebückter Haltung ein Mann, der in der rechten Hand eine Maschinenpistole trug. Den Arm hatte er weit ausgestreckt.
Neben ihm hatte ein anderer Kämpfer aufrecht Stellung bezogen. Er zielte mit einem Revolver in die Luft. Die Gesichter waren von Strapazen gezeichnet, sie besaßen auch gleichzeitig einen Rambo-Touch, diesen Ausdruck der Nichtaufgabe.
Auch die blonde Frau wirkte so. Sie schaute den Betrachter direkt an und trug eine kurzläufige MPi in der angewinkelten Rechten, die sie gegen ihren Körper gedrückt hatte.
Den Schluß machte ein Mann in der Kampfkleidung eines ostasiatischen Fighters. Das konnte ein Ninja sein. Sogar eine Kapuze hatte er übergestreift. Sein Kampfschwert hielt er mit beiden Händen am Griff und wie zum Schlag erhoben.
»Das ist verdammt echt!« flüsterte Ozzie. »Wenn die loslegen, packe ich aber ein.«
»Wir können sie ja kitzeln!« schlug Big Spender vor.
»Wie?«
Grinsend holte der Boß einen Eispickel aus dem Gurt. »Damit«, erklärte er.
Die drei anderen bekamen große Augen. »Willst du damit was abhacken?« fragte Lefty.
»Genau.«
»Hoffentlich das Richtige!« flüsterte Durban.
»Halt du dich da raus.« Big Spender warf den Eispickel hoch und fing ihn wieder geschickt auf.
»Ich werde den anderen zeigen, wozu ich fähig bin. Darauf könnt ihr euch verlassen.«
»Wen willst du dir denn vornehmen?«
»Wen soll ich?«
»Die Süße vielleicht.«
Big Spender schüttelte den Kopf. »Täte mir um sie direkt leid. Ich bin mehr für den Kuttenknaben.«
»Den Ninja!« staunte Ozzie.
»Ja.«
»Wenn der zuschlägt, stehst du ohne Kopf da!« warnte Ozzie.
Der Boß hob seinen Eispickel. »Zuerst schlage ich mal zu. Und zwar mit Gefühl.«
»Was willst du denn haben? Ein Ohr von ihm?«
Big Spender schnippte mit den Fingern der freien Hand. »Genau das ist es. Ich hole mir sein Ohr.«
»Und dann?«
»Andere Teile. Anschließend machen wir die Zeitungsschnüffler mobil und erzählen ihnen eine Story.«

»Was denn?« fragte Durban.
»Daß die Figuren leben.« Big Spender ging einen Schritt vor und legte seine linke Hand auf die Brust der Frau. »Fühlt sich gar nicht an wie Stein«, sagte er.
»Wie echt?« fragte Ozzie.
»So ähnlich jedenfalls.«
»Ich glaube, die lebt. Ja, die lebt!« Lefty schrie es und sprang zurück. »Das Weib lebt. Es hat… es hat mir zugeblinzelt. Ehrlich, ich… ich täusche mich nicht. Das mußt du doch auch gespürt haben, Big. Hast du es nicht gespürt?«
»Nein, verdammt.«
»Aber es stimmt.«
»Der erzählt Mist«, sagte Durban.
»Ich habe es gesehen, verdammt!«
»Ja, ja schon gut.« Big Spender nahm seine Hand weg. Er drehte sich und blieb dicht vor dem Ninja stehen. »Dem hacke ich das Ohr mitsamt der Kutte ab!« Er stellte sich in Position, hob den rechten Arm und nahm genau Maß.
Das Metall des Eispickels blitzte hell. Big Spender konnte damit hervorragend umgehen, er war auf die Dinger regelrecht trainiert.
Dann schlug er zu.
Es war kein harter, dafür ein sehr genau gezielter Schlag, der die Figur dicht hinter dem rechten Ohr erwischte. Big Spender wunderte sich darüber, daß er einen so dumpfen Laut vernahm und keinen hell klingenden Ton, wie das sonst der Fall war, diese Figuren mußten tatsächlich aus einem besonderen Material bestehen.
Big Spender wunderte sich.
Dann spürte er den Schmerz.
Es war furchtbar. Er hatte den Eindruck, zerrissen zu werden. Kurz zuvor war etwas Blankes durch die Luft geschnellt. Blank und lang, wie eine Schwertklinge.
Big Spender stand unter einem Schock. Er ging zurück, starrte die Klinge des Ninja an und sah, daß von ihr ein roter Streifen langsam nach unten rann.
Blut.
Sein Blut…
Da begann er zu schreien!

***

Wir waren in New York »gelandet«!
Wir waren in New York »gelandet«!
Das Wunder der Zeitreise hatten wir hinter uns gebracht, und Myxin hatte sich dann mit einem rätselhaften Lächeln auf den Lippen verabschiedet. Er war auch nicht mehr gesehen worden, wir aber

standen mitten am Times Square in einem wahnsinnigen Abendtrubel.

Noch hatte sich nicht die Nacht über die Riesenstadt gesenkt, aber der Verkehr war kaum zu beschreiben. Was sich da Stoßstange an Stoßstange durch die Hitzehölle zwischen den Wolkenkratzern schob, davor konnte man Angst bekommen.

»Meine Güte«, sagte Suko nur und trat zurück in den Schatten einer Markise, die die Auslagen eines kleinen Konfektionsladens vor den Sonnenstrahlen schützte. Das Glas zeigte einige Risse. Vielleicht hatte jemand einen Stein dagegen geworfen.

Mich schwindelte noch etwas, auch Suko mußte sich erst an die Umstellung gewöhnen. Wir schauten uns an und um.

Plötzlich standen zwei Farbige vor uns. Über ihre dunklen, nackten Oberkörper rannen wahre Schweißbäche. Riechen konnte man sie auch.

Hinter ihnen schoben sich die Passanten entlang. Eine bunt gemischte Wand aus alle Rassen und Völkern.

»Wir sind ganz allein«, sagte der Halbnackte mit den beiden Ohrringen. »Die anderen jucken uns nicht.«

»Was wollt ihr?« fragte ich.

»Wir haben Stoff.«

»Dann zieht euch was an.«

»Arschloch.« Der Sprecher schlug zu. Er zielte nicht auf mich, dafür auf Suko.

Nur hatte er sich in dem Inspektor den Falschen ausgesucht. Plötzlich wurde seine Faust auf dem Wege von einer flachen Hand gestoppt, die sofort zupackte und den Kerl in einen schraubstockartigen Griff nahm. Eine Sekunde später erlebte der Schläger zum erstenmal in seinem Leben, wie es ist, einen Salto zu schlagen. Er krachte dabei auf den Rücken, und als sein Kumpan mich mit einem Rundschlag von den Beinen holen wollte, wurde er plötzlich grün im Gesicht, da Fußspitzen auch in New York schlecht zu verdauen sind.

Er ächzte, ging rückwärts, und wir setzten unseren Weg fort, ohne eigentlich ein Ziel zu haben.

Das fiel uns erst ein, als wir die Telefonzelle sahen.

»Abe Douglas«, sagte ich. »Er muß Bescheid wissen.«

Douglas war G-man. Wir kannten uns schon einige Zeit. Im Laufe der Jahre hatte sich zwischen uns eine Freundschaft entwickelt. Auf Douglas konnte ich mich hundertprozentig verlassen.

»Hast du auch Münzen?« fragte Suko.

»Nein, wieso?«

»Hier zahlt man mit Dollars und Centstücken.«

Mist, das hatte ich vergessen. Aber in dieser Stadt gibt es alles. Man bekommt auch alles zu jeder Tages- und Nachtzeit. Es bereitete uns keine Schwierigkeiten, eine Wechselstube zu finden. Ihr war eine Bank

angeschlossen.

Suko und ich wechselten je zwanzig Pfund um, so waren wir finanziell etwas beweglich.

Nickel bekam ich auch und konnte endlich Abe Douglas anrufen, wobei ich hoffe, daß er sich noch im Büro befand.

Mein Freund blieb vor der Zelle. Ich betrat den stinkenden Glaskasten, den jemand zusätzlich mit einem Müllkübel verwechselt hatte. Auf dem Boden lag ein Zeug zusammengepatscht, das einfach widerlich roch.

Die Nummer kannte ich noch auswendig, auch die direkte Durchwahl. Wie der Zufall es wollte, Abe Douglas hob ab. Er hatte keine gute Laune, seine Stimme klang knurrig.

»Sinclair«, sagte ich sanft.

»John Sinclair.«

»Richtig.«

Douglas lachte. »Du halber Bond, Mensch, wo steckst du? Du hörst dich an, als würdest du von New York aus anrufen.«

»Das mache ich auch.«

»Was sagst du da?«

»Ja, ich stehe in der Nähe des Times Square.«

»Du bist verrückt. Warum hast du mir denn vorher nichts von der Reise erzählt?«

»Das wußte ich vor zwei Stunden selbst noch nicht.«

»Also auf den Arm nehmen kann ich mich allein.«

»Ich will dich nicht auf den Arm nehmen. Es stimmt tatsächlich, was ich gesagt habe.«

»Und jetzt?«

»Will ich mit dir reden. Hast du Zeit?«

»Eigentlich nicht.«

»Was Dienstliches?«

»Nein, ein Kollege gibt einen aus. Aber du kannst hinkommen. Es ist nicht weit vom Times Square.«

»Ich bringe dann Suko noch mit.«

»Der ist auch da?«

»Klar, ohne Kindermädchen fahre ich nicht.«

»Das Lokal heißt Number Two. Kennt jeder Taxifahrer. Wir hocken in der Ecke. Ich komme dann an die Bar, wenn du mich rufst und entdeckt hast.«

»Alles klar«, sagte ich. »Bis später.«

»Er war da?« stellte Suko fragend fest. Er mußte laut sprechen, um gegen den Lärm der Umgebung anzukommen.

»Gerade noch.«

»Und wie geht es jetzt weiter?«

»Ganz einfach, wir besuchen eine Kneipe. Dienstlich.«

»Dafür hätten wir auch in London bleiben können.«

Ich hob die Schultern. »An der Themse hätten wir aber nie Abe Douglas getroffen.«

»Stimmt auch wieder.«

Ich hielt ein Taxi an. Sein Blech war verbeult, als hätte jemand an verschiedenen Stellen seine Faust gegen die Karosserie geschlagen. Der Driver, ein mürrischer Weißer im durchschwitzten Polohemd mit der Aufschrift MIAMI VICE, fragte mürrisch nach unserem Ziel.

Ich gab ihm die Bar Number Two an.

Er nickte und fädelte sich in den fließenden Verkehr. New York schnappte uns wie ein Schlund. Wir waren eingekeilt von Blech, Abgasen und natürlich von Hitze.

Air condition gab es nicht. Wer frische Luft haben wollte, mußte das Fenster öffnen. Ich ließ es lieber geschlossen. Schweißgeruch war angenehmer als Abgasgestank.

Suko wollte natürlich wissen, weshalb wir uns mit Douglas in einer Bar trafen. Ich erklärte ihm den Grund, und er grinste. »So läßt sich der Job dann aushalten.«

»Ja, vielleicht.«

Die Bar lag in Richtung Downtown, im Theatre District. Vor dem Lokal fanden wir natürlich keinen Parkplatz. So stiegen wir auf der Fahrbahn aus, ich zahlte die Rechnung und schaute mir die äußere Fassade an. Sie war in Weiß gehalten. Der Name Number Two glänzte in goldenen Lettern über dem Eingang.

Getönte Scheiben ließ das Glas noch dunkler erscheinen, als es im Vergleich zur Fassade war.

Vorhin im Wagen hatte ich mir Air condition gewünscht. Jetzt bekam ich sie. Kühle Luft empfing uns, als ich die Tür aufstieß. Fast schon zu kalt, ich fröstelte.

Ruhige Musik klang durch den Raum. Die Bartheke war ebenfalls in Weiß gehalten, dafür trugen die beiden Mädchen dahinter knallrote Blusen und kurze, weiße Röcke. Sie lächelten uns zu, als wir Platz nahmen und nach den Wünschen fragten.

Ich bestellte einen Longdrink. Suko nahm Wasser mit einem Schuß Zitronensaft.

»Sehr gern, Sir.«

Man war hier sehr freundlich. Ich drehte mich auf dem Hocker. Im Hintergrund des Raumes waren die kleinen Tische zusammengestellt worden. Sie bildeten eine längere Reihe. Dort konnten mehrere Gäste ihre Plätze finden.

Abe Douglas entdeckte ich nicht. Außer uns befanden sich noch zwei Geschäftsleute im Raum, zu erkennen an dem blaugrauen Wall-Street-Zwirn.

»Hat er eine Zeit genannt?« fragte Suko.

»Nein.«

Wir bekamen die Drinks. Meiner schmeckte süß und bitter zugleich und löschte den Durst. Mit den ersten beiden Schlucken spülte ich mir den New Yorker Schmutz aus der Kehle. Das heißt, ich trank ihn.

Als meine Zigarette brannte und ich merkte, daß ich mich allmählich entspannte, stießen mehrere Männer die Tür auf. Sie betraten lachend die Bar. Man sah ihnen die gute Laune an. In der Mitte ging ein älterer Kollege, der einen Blumenstrauß schleppte. Ein anderer trug noch einen prallgefüllten Freßkorb.

Abe Douglas schloß als letzter die Tür. Er hatte uns schon entdeckt. Der blonde und immer etwas verwegen aussehende G-man lachte und winkte uns zu. Er gab noch seinen Kollegen kurz Bescheid, dann gesellte er sich zu uns.

»Ich habe es bis jetzt für einen Witz gehalten, daß ihr in New York seid. Aber es stimmt tatsächlich.«

»Ja.«

Abes Händedruck war kräftig. Er fand neben uns einen Hocker und sprach die Bedienung an. »Kathy, ein herrliches Bier.«

»Okay, Sir.«

Abe bekam sein Getränk und schaute mit glänzenden Augen zu, wie der Schaumberg wuchs.

»Freunde, das ist für mich ein herrliches Bild. Nach diesem Tag besonders.«

»War er schlimm?« fragte Suko.

Abe Douglas nickte und trank gleichzeitig. »Noch schlimmer. Die Leute drehen bei der Hitze durch. Wir hatten eine Razzia. Es ging um Koks. Aber nicht in den Slums, nein, bei den Gentlemen in der Wall Street. Ihr glaubt gar nicht, wie das Zeug dort verbreitet ist. Die Knaben kaufen sich in der Mittagszeit den Stoff.«

»Und weshalb?«

Abe lachte Suko an. »Damit sie den Karriere-Streß aushalten können. Das allein ist der Grund.« Er trank noch einmal. »Allmählich wird dieses verdammte Zeug gesellschaftsfähig. Wir können machen, was wir wollen, die Rauschgift-Mafia ist einfach nicht in den Griff zu bekommen. So geht das eben.« Abe bestellte ein neues Bier, und ich nahm ebenfalls eins. »Aber das sind nicht eure Sorgen«, fuhr er fort. »Weshalb habt ihr die Reise nach New York gemacht?«

»Es geht um das Denkmal.«

Er verstand nicht sofort. »Hilf mir mal auf die Sprünge.«

»Eure Zeitungen haben darüber berichtet. Die drei Männer, die mit der Frau plötzlich erschienen sind und irgendwo versteinert stehen. Hast du nichts davon gehört?«

Abe schlug gegen seine Stirn. »Natürlich, das meinst du. Klar, davon habe ich gehört.«

»Und?«

»Nichts und. Es ist rätselhaft.«

»Ihr wißt also nicht, wer das Denkmal aufgestellt haben könnte?«

»Nein.«

»Habt ihr euch nicht darum gekümmert?« fragte Suko.

»Nein. Weshalb sollten wir? Dazu bestand kein Grund. Eine Gesetzesübertretung hat nicht stattgefunden.«

»Ja, schon«, gab ich zu. »Trotzdem muß mit diesem Denkmal etwas nicht stimmen. Ich meine nicht das plötzliche Erscheinen, sondern das Ding an sich, verstehst du? Von ihm geht eine Kraft oder ein Flair aus, die einen Freund von uns mißtrauisch machte.« Ich konnte normal sprechen, weil die Mädchen genug damit zu tun hatten, Abes Kollegen zu bedienen, die den in Pension gehenden Mann hochleben ließen. Auch Abe hob sein Glas, ich schenkte mir inzwischen ein.

»Welcher Vorgang hat dich dann veranlaßt, so mißtrauisch zu sein, John?«

»Myxin.«

»Der Magier?«

»Genau. Er hat gespürt, daß etwas nicht stimmte. Er sah die Bilder und merkte, daß diese vier Personen mit seiner Vergangenheit Kontakt gehabt haben mußten.«

»Das heißt Atlantis.«

»Richtig, Abe.«

»Und was wollt ihr von mir?«

»Daß du uns den Background etwas aufdeckst. Wer sind diese Leute? Wo kommen sie her?«

»Die waren urplötzlich hier. Sie kehrten von einer langen Reise zurück.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter. Keiner wußte eine Erklärung. Es war einfach nicht zu begreifen. Aber man erkannte sie wieder. Es waren drei Männer und eine Frau. Die Männer haben einmal für die Regierung gearbeitet. Sie führten einen Sonderauftrag durch an der Grenze Mexiko zu Guatemala. Aber das ist vier Jahre her.«

»Man hat sie also nie wieder gesehen?«

»Nein. Der Job war nicht nur heiß, sondern auch heikel. Die Agency ist nicht zimperlich, das weißt du selbst. Und sie waren eben im Auftrag der CIA unterwegs.«

»Dann verschwanden sie.«

»Ja. Bis vor einigen Tagen. Plötzlich waren sie wieder da. Sie standen als Denkmal an der Südseite des Central-Parks. Mehr kann ich dir auch nicht sagen. Um alles andere haben sich die Presse und die Agency selbst gekümmert.«

»Konnten sie einen Erfolg erringen?«

»Wo denkst du hin? Da war nichts. Aus Menschen wurden Steine. Mehr kann ich auch nicht sagen.«

Er schaute für einen Moment in sein Bierglas, bevor er ruckartig denn Kopf anhob. »Aber ihr glaubt nicht daran, daß sie aus Stein bestehen?«

»Doch«, sagte Suko. »Nur eben aus einem besonderen Stein, der vielleicht nur in Atlantis vorkommt.«

»Leben sie noch?«

Ich lächelte. »Deshalb sind wir nach New York gekommen. Wir wollen es feststellen.«

»Beweise habt ihr nicht?«

»Nein, uns reichen allerdings Myxins Angaben. Er hat gespürt, daß etwas nicht stimmt.«

Abes Gesicht war ernst geworden. »Wir müssen also mit einer Gefahr rechnen?«

»Leider.«

»Könnt ihr sie schon einschätzen?«

Suko und ich hoben zugleich die Schultern. »Die Leute waren vier Jahre verschollen«, sagte ich, »und zuvor auch schon keine Chorknaben. Wer weiß, was sich in der Zwischenzeit alles ereignet hat. Verstehst du? Die können allerhand hinter sich haben, die sind möglicherweise magisch beeinflußt worden und mit einem bestimmten Auftrag zurückgekehrt. Das alles wissen wir nicht.«

»Atlantis hast du gesagt. Dann haben sie also eine Reise in die Vergangenheit hinter sich.«

»So sieht es aus.«

Der G-man knetete sein Kinn. »Das ist natürlich interessant, wenn auch kaum glaubhaft, aber ich will auf keinen Fall dagegen reden. Ich möchte nur nicht, daß hier in New York eine Hölle entfacht wird. Wir haben schon Höllen genug.«

»Deshalb sind wir gekommen. Wir müssen uns das Denkmal anschauen und entsprechend etwas unternehmen.«

»Zudem sind die Vier bewaffnet«, sagte Suko. »Mit Maschinenpistolen, Revolvern und einem Schwert.«

»Ja, ich weiß.« Abe drehte sich um, weil er aus dem Hintergrund angesprochen worden war. »Einen Moment noch, ich komme gleich. Oder soll ich euch begleiten?«

»Nein, wir schaffen das allein. Ich wollte nur, daß du Bescheid weißt. Sollte uns die Sache allerdings über den Kopf wachsen, brauchen wir deine Hilfe.«

Der FBI-Agent nickte und drehte sein Bierglas zwischen den Handflächen. »Ich werde mich mit dem Trinken zurückhalten. Ihr könnt euch auf mich verlassen.«

»Das ist nett.«

Douglas begann plötzlich zu lachen. »So etwas habe ich auch noch

nicht gehört. Ein Denkmal, das leben soll? Ist irgendwie irre oder unglaublich.«

Ich holte einige Dollarnoten aus der Tasche und verlangte die Rechnung. Das ließ Abe nicht zu.

»Nein, nein, das bezahle ich hier. Fahrt ihr mal zum Park und gebt mir dann Bescheid.«

»Machen wir.« Ich steckte mir noch die Karte ein, auf der Adresse und Telefonnummer des Lokals standen. »Viel Spaß denn«, sagte ich zum Abschluß und schlug Abe auf die Schulter.

»Ja, und ich hoffe, daß ihr euch geirrt habt.«

»Wir auch.«

»Myxin hat sich noch nie geirrt«, sagte Suko, als wir draußen standen und das Gefühl bekamen, durch die drückende schwüle Luft schwimmen zu müssen.

»Dann rechnest du damit, daß die vier Personen noch leben?«

»Und wie. Die sind aus Atlantis zurückgekehrt und haben bestimmt eine neue Aufgabe bekommen. Man hat sie unter Umständen noch härter gemacht. Wir sollten uns auf etwas gefaßt machen.«

»Ja, leider…«

***

Die Klinge hatte ihn erwischt!

Big Spender konnte es kaum glauben, ebensowenig wie seine drei Kumpane. Auch sie starrten aus großen Augen die Schwertklinge an, die eine andere Farbe angenommen hatte.

»Das ist sein Blut!« ächzte Lefty, als Big Spenders Schreien etwas leiser geworden war. »Sein Blut…«

Big Spender ging noch einen Schritt zurück, als wollte er Abstand gewinnen. An der rechten Hüfte hatte es ihn erwischt. Die Klinge war verdammt scharf. Bigs Haut war kein Hindernis für sie gewesen. Eine sehr tiefe Wunde hatte sie hinterlassen, die Schmerzen verzerrten das Gesicht des jungen Mannes. Tränenwasser schoß aus seinen Augen. Die Lippen bewegten sich zuckend.

Dann fiel er zu Boden. Zuerst auf den Rücken, dann auf die linke Seite, bevor er sich weiter um seine eigene Achse drehte, während aus der tiefen Wunde der Lebenssaft rann und feuchte Spuren auf der grünen Rasenfläche hinterließ.

Die anderen waren ebenfalls zurückgetreten. Sie starrten das Denkmal an, begriffen nichts, waren starr, bis auf Lefty. »Verdammt, der hat geschlagen. Die leben, die…«

»Reiß dich zusammen!« keuchte Durban.

»Scheiße, ich will mich nicht zusammenreißen. Das ist der reinste Horror. Wie kann ein Denkmal leben?«

Darauf wußten die beiden anderen auch keine Antwort. Ozzie sagte

schließlich: »Wir müssen verschwinden, abhauen.« Er schaute sich dabei um, aber niemand hielt sich in unmittelbarer Nähe auf, der sie beobachtete. »Nur weg.«

»Und Big Spender?«

»Den packen wir ein und bringen ihn zu einem Doc.« Durban schlug Lefty gegen die Schulter.

»Los, hol den Wagen her, dann können wir ihn einladen.«

Lefty gehorchte, ohne nachzudenken. Die eigene Angst trieb ihn an und schien ihm Flügel verliehen zu haben. Er stolperte auf den Jeep zu, wäre fast noch in den Wagenhineingefallen und sah, daß seine Hände zitterten, als er den Zündschlüssel drehte.

Der Motor bockte etwas. Vor Aufregung würgte er ihn noch ab, die anderen brüllten ihn an. Dann hatte es Lefty geschafft. Das Fahrzeug sprang mit einem Satz nach vorn. Wenig später hielt er links neben Big Spender an, um den sich Ozzie und Durban kümmerten. Sie hatten den jungen Mann gemeinsam angehoben und ächzten unter der Last des Körpers, denn ihr Boß brachte einiges auf die Waage.

Sie legten ihn in den Fond.

Lefty hatte den Kopf gedreht. »Lebt er noch?«

»Weiß ich nicht«, sagte Ozzie mit Zitterstimme. »Jedenfalls hat er viel Blut verloren.« Er deutete auf den Rasen, wo sich die Spuren abzeichneten, und ebenfalls auf dem Weg.

»O Scheiße!« keuchte Lefty und schielte auf das Denkmal. »Wir haben uns doch geirrt - oder?«

»Fahr los, Mann.«

»Vielleicht war es der Eispickel, Ozzie, der Big das Genick gebrochen hat. Er wollte dem Kuttenkerl ein Ohr abschlagen. Einfach so, das war eben nicht drin.«

»Sie hätten ihn immer angemacht«, erwiderte Durban. »Und uns auch, hätten wir es versucht.«

»Ja, kann sein.«

Die Figuren hatten sich nicht bewegt. Sie standen sogar auf einer Steinplatte und wirkten, als hätte man Leim unter ihre Fußsohlen geschmiert.

»Das Mädchen hat mit den Augen gezwinkert«, keuchte Lefty. »Ich habe es genau gesehen. Dann kam das Schwert.«

»Die… die können sicherlich auch schießen«, sagte Ozzie.

»Bestimmt.«

Durban saß neben Lefty. »Hau endlich ab! Wir müssen auch Big zu einem Doc schaffen.«

Lefty startete. Das Denkmal lag rechts von ihnen. Als sie daran vorbeirollten, bedachte er es noch mit einem Blick. Drei Männer, eine Frau. Und wieder überkam ihn die Angst, als er sah, daß sich die vier Figuren bewegten.

Er gab Gas. Den Kumpanen sagte er nichts davon, schielte in den Außenspiegel und erkannte noch im gleichen Moment das Schreckliche.

Er wollte schreien, da peitschten bereits die Schüsse. Lange Salven zerfetzten knatternd die Stille im Park. Mündungslichter zerstörten fahlgelb die Finsternis.

Ozzie und Durban begannen zu schreien und duckten sich tiefer. Sie wußten, was die Schüsse zu bedeuten hatten.

Lefty fuhr und versuchte, den Salven zu entkommen. Er kurbelte am Lenkrad, schleuderte es einmal nach rechts, dann wieder nach links. So hielt er verbissen die Übersicht, raste auf den Rasen, sprang über einen Stein, sie alle wurden durchgeschüttelt, und erlebten innerhalb von Sekunden die Hölle.

Es war nur mehr eine Frage der Zeit, wann es sie erwischte. Es - dauerte tatsächlich nicht mehr lange. Sie hörten die harten Kugeleinschläge. Die Geschosse hämmerten wie wütende Hornissen in das Jeepblech und zerstörten auch die Reifen.

Lefty vermied zwar einen frontalen Zusammenstoß, mit der linken Seite aber prallte er gegen den Stamm.

Hinter sich hörte er einen Schrei. Körper flogen durch die Luft. Ozzie und Durban wurden aus dem Fahrzeug geschleudert. Lefty sprang ebenfalls, als der nächste Kugelhagel auf ihn zuraste. Bevor Lefty zu Boden tauchte, sah er die schattenhaften Gestalten.

Es waren die vom Denkmal.

Sie hatten die Platte verlassen, standen nebeneinander und feuerten. Kugelgarben rissen den Boden auf, schleuderten Grasstücke in die Höhe - und trafen auch den Jeep, den sie zu einem löchrigen Käse machten. Leider auch den Tank.

Der Feuerball stand innerhalb von Sekunden als grelle Flammenwolke über dem Wagen.

Die drei von der Gang waren noch nicht weit genug weg. Sie gerieten in die Druckwelle und wurden wie Puppen umhergeschleudert. Die Wucht der Explosion riß Big Spender noch in die Höhe.

Für ihn gab es keine Rettung mehr. Eingehüllt in Hitze, Feuer und Rauch, starb er einen schrecklichen Tod. Die anderen aber krochen in wilder Panik weg, und Lefty betete zum erstenmal seit Jahren wieder.

Die Schüsse aber verstummten.

Gespenstisch flackernd streifte der Widerschein des brennenden Wagens die Gestalten.

Blake La Roc war der einzige, der etwas sagte: »Wir sind wieder da, Freunde.«

Die anderen nickten. Ihre Gesichter zeigten eine finstere Entschlossenheit. Die Zeit der Atlantis hatte sie noch härter und brutaler werden lassen…

***

In London haben wir den Hyde Park, New York ist stolz auf seine grüne Lunge, auf den Central-Park, mit dem Suko und ich keine angenehmen Erinnerungen verbanden, denn in der Erde des Central-Parks hatte einer unserer gefährlichsten Gegner gelegen und war durch Schwarze Magie wieder zum Leben erweckt worden.

Xorron!

Das Kapitel gehört glücklicherweise der Vergangenheit an. Wir hatten uns von einem Taxi zum Park bringen lassen. In einer Haltebucht blieb der Fahrer stehen.

Südlich von uns lag das New York, das weltbekannt ist. Der Theatre District mit seinen unzähligen Vergnügungsstätten, dem Broadway, dem Times Square, den kleinen und großen Theatern, den Music Halls, den Stätten der Hoffnungen und Enttäuschungen.

Die Riesenstadt hatte ihr nächtliches Gewand übergestreift. Wir hatten uns ein Hotelzimmer genommen und erst einmal geduscht. So erfrischt stürzten wir uns in den Trubel.

Ich rechnete auch damit, Myxin zu treffen, weil ich einfach nicht glauben wollte, daß sich der kleine Magier so sang- und klanglos verabschiedet hätte. Das war nicht seine Art, dazu kämpfte er zu gern an der vordersten Front.

Diesmal bezahlte Suko die Rechnung. Der Driver sagte noch etwas zum Abschied. »Es geht mich ja nichts an, aber ich an Ihrer Stelle würde im Park vorsichtig sein. Sie sind fremd hier, nicht?«

»Wir kommen aus London.«

»Das hört man. Also passen Sie auf.«

»Danke für den Tip.«

Der Driver rollte wieder an, und wir schauten auf die dunkle Masse vor uns.

Es waren die Bäume des Parks. Von uns aus gesehen, wirkten sie wie ein dichter Wald. Diese Nacht gehörte einfach nicht zu den hellen Sommernächten, dazu war es zu diesig und drückend. Die Dunstglocke über Manhattan würde auch in den kommenden Stunden kaum aufreißen.

Mir kam der Park vor wie ein gewaltiges Versteck. Er verbarg alles, Gutes und Schlechtes. In der Nacht jedoch zumeist das Schlechte. Einige Straßen durchzogen ihn. Die wichtigste im Südteil war die Trensverse Road Nr. 1. In der Südostecke lag auch einer der großen Seen. The Pond mit Namen.

Nicht weit davon entfernt würden wir auch das Denkmal finden.

»Dann laß uns mal suchen«, sagte Suko.

Ich hatte nichts dagegen. Minuten später schon blieb der brausende Lärm des Theatre Districts hinter uns zurück. Die eigene Welt des Parks hielt uns umschlungen, eine ungewöhnliche Geruchs- und

Geräuschkulisse. Da der Wind so gut wie eingeschlafen war, lagen noch die Düfte des vergangenen, heißen Tages in der Luft. Es roch nach Gegrilltem, nach Mandeln, nach Popcorn und scharf gewürztem Fleisch. Tierstimmen vernahmen wir. Mal ein schrilles Schreien, dann wieder raschelnde Laute oder die Stimme eines Menschen.

Wortfetzen, hin und wieder ein Kreischen oder Gelächter. Dieses Areal besaß sein eigenes Flair und auch seine eigenen Gesetze, den wir uns unterordnen mußten.

Noch hielten wir uns auf den Wegen. Manchmal gerieten wir nahe an die Straßen heran. Auch in der Nacht rollten noch Fahrzeuge durch den Park. Ihre Scheinwerfer glotzten in die Finsternis, ohne sie allzu weit durchdringen zu können.

Dann vernahmen wir das helle Wimmern einer Polizeiwagen-Sirene. Sehr leise, der Wagen befand sich noch ein gutes Stück von uns entfernt. Er kam auch nicht näher. Bestimmt hatte er eine der seitlichen Ausfallstraßen des Parks benutzt.

Menschen hatten wir noch nicht zu Gesicht bekommen. Uns kam es so vor, als würden wir uns mutterseelenallein durch den Park bewegen. Bäume, Büsche, Wege, sie alle wuchsen ineinander. Es gab keine Trennungen mehr, auch kein Licht, die meisten Laternen funktionierten nicht mehr. Man hatte sie zerstört.

Rechterhand wehte eine etwas kühlere und auch feuchtere Luft. Dort mußte der See liegen.

Ich blieb stehen und stemmte die Hände in die Hüften, während ich mich umschaute. »Es sieht nicht gut aus, Suko. Da können wir lange suchen.«

»Man müßte jemanden fragen.«

»Und wen?«

»Wir werden schon einen finden.«

Ob der uns allerdings eine Antwort geben würde, war fraglich. Innerhalb von Sekunden vernahmen wir plötzlich einen Höllenlärm. Gleißendes Licht explodierte vor uns, riß die Landschaft aus der Finsternis und ließ die Büsche und niedrigen Gewächse gespenstisch aussehen. Sie waren eingehüllt in einen weißblauen, kalten Lichtschimmer.

Dafür zeigten sich die Scheinwerfer der Feuerstühle verantwortlich. Eine Gruppe Hells' Angel raste auf uns zu, und wir mußten uns rasch in Sicherheit bringen. Diese Typen fuhren rücksichtslos alles um, was sich ihnen in den Weg stellte.

Wir fanden Sicherheit und schauten zu, wie Maschinen vorbeirasten. Das waren bestimmt zehn. Ihr Lärm ebbte allmählich ab, nur mehr letzte Echos wetterten durch die Finsternis.

»Die haben's aber nötig gehabt«, sagte Suko. »Das sah fast aus wie eine Flucht.«

»Aber nicht vor uns.«

»Bestimmt nicht.« Suko lachte.

Die trügerische Ruhe kehrte wieder ein. Der Park brodelte in der Nacht, auch wenn wir nichts davon bemerkten, weil sich alles in der Heimlichkeit abspielte.

Dann löste sich links von uns ein Schatten aus dem Gebüsch. Er war sehr schnell, kreuzte den Weg, wir hörten ein scharfes Lachen. Zweige raschelten, es wurde wieder still.

Ich spürte meine innere Anspannung. Etwas lag in der Luft. Es war mein sechster Sinn, der mich warnte. Lange würde es bestimmt nicht mehr ruhig sein.

Suko blieb abrupt stehen. Den Grund erkannte ich nicht, wollte fragen, doch mein Freund legte einen Finger auf die Lippen und schüttelte leicht den Kopf.

»Ist was?«

»Ich rieche etwas. Brandgeruch.«

»Wo ist das Feuer?«

»Es ist ein kalter Geruch. Du kennst das. Kalter Rauch, der langsam herantreibt…«

»Und woher stammt er?«

Der Inspektor deutete nach rechts. »Da irgendwo, vielleicht nicht weit vom See entfernt.«

»Wo auch das Denkmal stehen soll.«

»Eben.«

Wir waren beide voll motiviert. Ein eigener Weg existierte nicht, wir waren gezwungen, uns durch das Gelände zu schlagen. Die Schritte schluckten das hohe, weiche Gras. Über uns bildete das Geäst der Bäume ein dichtes Netzwerk. Der Himmel war kaum zu sehen, doch auch ich nahm den Brandgeruch wahr.

Was ich bisher über den Park gehört, gelesen oder selbst erlebt hatte, war *nicht* eingetroffen.

Wir hatten kein lichtscheues Gesindel gesehen, keine dunklen Gestalten, die irgendwo umherirrten, keine Dealer, die uns anmachten, die Stille war schon ungewöhnlich.

Auf meinem Nacken lag eine leichte Gänsehaut. Sie vermischte sich mit dem feuchten Schweiß. Ich ging sehr langsam weiter. Suko hatte sich etwas von mir getrennt, und wir blieben beide stehen, als wir, nach Umrundung einer Buschgruppe, den schmalen Weg erreichten und ein Stück entfernt das helle Licht eines Standscheinwerfers auf ein bestimmtes Ziel gerichtet war.

Von dort drang auch der Brandgeruch zu uns.

»Da ist was passiert«, sagte Suko.

Man hatte die Stelle abgesperrt. Polizisten sah ich. Ihre Lederjacken schimmerten matt. Einer sprach in ein Walkie-talkie.

»Sollen wir hingehen?«

»Sicher.« Ich machte den Anfang. Man hatte vier Beamte aufgeboten. Ihr Streifenwagen stand ein Stück entfernt. Der Scheinwerfer leuchtete einen dicken Klumpen schwarz verbranntes Blech an.

Meiner Ansicht nach mußte es sich dabei um ein Auto handeln, das aus irgendeinem Grund in Flammen aufgegangen war.

Ich wurde von einem der Beamten gestoppt. Er war kräftig und besaß eine dunkle Haut. »Hier geht es für euch nicht weiter. Verschwindet.«

»Wir sind aber deswegen gekommen.«

»Wieso?«

»Es geht uns um das Denkmal.«

»Welches Denkmal?« Er deutete nach hinten, ohne sich dabei umzudrehen. »Sehen Sie was, Mister?«

Seine drei Kollegen folgten unserer Unterhaltung mit gespannten Gesichtern.

»Nein, ich sehe nichts.«

»Das gibt es auch nicht mehr zu sehen.«

»Hat man es abtransportiert?« fragte Suko.

Jetzt war der Cop es leid. »Okay, wer viel fragt, muß sich auch etwas gefallen lassen. Die Ausweise!«

Wir gaben sie ihm. Ein Kollege des farbigen Polizisten schlenderte näher. Auch er schaute sich unsere Ausweise an und nickte.

»Verstehst du das, Bob?«

»Klar. Das sind Kollegen.«

»Wieso?«

»Aus London kommen wir«, erklärte ich. »Scotland Yard, sind Sie nun zufrieden?«

»Nicht ganz.« Der Cop hob die Schultern. »Ich würde gern wissen, was Sie hier suchen.«

»Das Denkmal mit den vier Gestalten.«

»Es ist weg, verdammt.«

»Und wer hat es verschwinden lassen?«

»Fragen Sie uns etwas Leichteres, Mister. Hier ist eine Riesenschweinerei abgelaufen.«

»Die mit dem ausgebrannten Wrack zusammenhängt?«

»Sicher. Ein Jeep ging in Flammen auf. Ebenso wie ein Mann, der darin lag. Er ist verbrannt, aber ich konnte trotzdem noch die Einschußlöcher am Metall des Wagens erkennen. Das heißt, jemand hat auf das Fahrzeug geschossen.«

»Und wer?«

»Wenn wir das wüßten, wären wir schlauer.«

»Gibt es Zeugen?«

Der Cop mit dem Namen Bob mußte laut lachen. »Zeugen hier im Park? Und dann noch in der Nacht.« Er rollte mit den Augen.

»Vielleicht in London, aber nicht hier. Das ist New York, das ist Action und Angst. Sicher wurden die Schüsse gehört. Wir fragen uns nur, wer sie abgegeben hat.«

»Was ist denn Ihr Verdacht?« erkundigte sich Suko.

»Vielleicht ein kleiner Bandenkrieg. Das kommt oft vor. Die schießen wie die Killer. Für diese Sorte ist immer Krieg, da müssen Sie achtgeben, nicht zwischen die Mühlsteine zu geraten. Wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Ja, das weiß ich«, erwiderte ich und ging auf das Wrack zu. Es war noch nicht völlig erkaltet. Der scharfe Rauch biß in meiner Kehle. Ich schaute dorthin, wo einmal das Denkmal gestanden hatte.

Die Entfernung war für Schüsse noch günstig.

Der dunkelhäutige Cop war mir gefolgt. »Das ist doch kein Zufall, daß wir uns hier treffen, Mr. Sinclair.«

»Nein.«

»Was wollten Sie hier?«

»Ein Denkmal anschauen.«

Der Mann verengte die Augen. »Das haben viele gewollt, und ebenso viele haben auch darüber nachgedacht, wo es wohl hergekommen ist. Ein Ergebnis gibt es nicht.«

»Und was denken Sie?«

»Nichts, Mister, überhaupt nichts. Ich habe für die Absperrung zu sorgen, aber auch nicht mehr lange. Wir werden gebraucht. In dieser Nacht geht der Teufel wieder auf Stelzen durch Manhattan.«

Ich hütete mich, über die Bemerkung zu lachen, weil er irgendwie recht damit hatte. Als ich abermals die Entfernung zwischen Sockel und Wagenwrack mit den Blicken abmaß, sprach mich der Cop direkt an.

»Ich kann mir gut vorstellen, was Sie denken, Mister.«

»Und was?«

»Daß es kein Denkmal war und die Personen sich selbständig gemacht haben.«

»Wie kommen Sie darauf?«

Er lachte jetzt. »Ich habe etwas nachgedacht. Mir fiel ein, daß ich Ihren Namen kenne. Sie haben hier in New York schon für manchen Wirbel gesorgt. Haben Ghouls, Zombies gejagt, in Manhattan auch Vampire, ein Grusical wurde ebenfalls zu einem Schauerstück…«

»Das stimmt.«

»Und jetzt ist das angebliche Denkmal an der Reihe. Vielleicht ein lebendes Denkmal. Typen, die aussahen wie Stein, die gleichzeitig bewaffnet sind und ihre Kanonen auch einsetzen. Das ist doch möglich, oder meinen Sie nicht?«

»Daran habe ich in der Tat gedacht.«

Der Cop stieß ein undefinierbares Geräusch aus, bevor er seine

apokalyptischen Worte sagte: »Ich will ja nicht nur schwarz malen, Mister, aber ich kann Ihnen sagen: Der Park ist um diese Zeit eine stille Hölle. Manchmal explodiert sie an gewissen Stellen, da kommt es dann zu Katastrophen, wie mit diesem brennenden Wagen. Sollten die Typen tatsächlich leben, wird der Central-Park brennen. Die laufen doch Amok und schießen auf alles, was sich bewegt.«

»Dem möchte ich nicht widersprechen.«

Der Cop redete weiter. »Ich kann mir auch vorstellen, daß nicht nur einer im Wagen erwischt worden ist. In der Karre haben bestimmt noch mehrere Personen gesessen.«

»Sie haben aber keine Toten gefunden?«

»Nein, das nicht. Kann sein, daß es ihnen gelungen ist, zu fliehen. Jedenfalls war die Spurensicherung schon da. Die Leute unterstützen meine Theorie.«

Ich hob die Schultern. »Es wäre gut, wenn sie die anderen Kerle finden könnten.«

Er lachte mich aus. »Hier können Sie eine Hundertschaft Polizei einsetzen, den Park durchkämmen lassen, aber Sie werden nichts finden. Die Typen verkriechen sich wie Ratten in ihren Löchern.« Er zeigte auf das Wrack. »Es wird bald abgeholt, der Wagen ist aber häufig im Einsatz. Wir müssen noch warten.«

»Bleiben Sie solange hier?«

»Nein, keinesfalls. Wir haben andere Dinge zu erledigen. Besonders in dieser Nacht.«

»Das ist verständlich.«

»Ich muß mal eben in die Büsche«, sägte er zu mir. »Hochziehen und ausspucken kann man ja leider nicht. Und bei dem Job hast du kaum Zeit, mal in Ruhe zu pinkeln.«

»Das kenne ich.«

Er ging. Ich schaute mir das Wrack im Licht meiner kleinen Lampe noch einmal genauer an. Daß es mal ein Auto gewesen war, war kaum noch zu sehen. Ein zusammengepreßter und geschmolzener Klumpen Blech, mehr war es nicht. Dabei umweht von einem kalten Rauch.

Der Cop hatte mit seiner Ansicht möglicherweise den springenden Punkt getroffen. Das Denkmal war kein Denkmal, wie man es kannte, es lebte, und auch Myxin hatte dies schon gespürt und uns auf die richtige Spur geführt.

Suko und die anderen Polizisten standen in der Nähe des Scheinwerfers. Ihre Gestalten hoben sich klar und deutlich wie gezeichnet innerhalb des Lichtkegels ab.

Wenn die vier Personen tatsächlich lebten und jetzt auch verschwunden waren, hielten sie sich möglicherweise in dem Park auf. Ihr Erscheinen mußte zudem ein Motiv gehabt haben. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß man sie ohne Gründe aus der Vergangenheit

wieder entlassen hatte.
Ein nur mühsam unterdrückter Schrei unterbrach meine Gedanken. Er war aus dem Gebüsch geklungen, in dem der Cop verschwunden war. Ich schaute hin. Hektisch bewegten sich Zweige, wurden von innen zur Seite gedrückt, dann erschien der Cop.
Er ging nicht, er wankte. Seine Hände hielt er gegen die Brust gepreßt, das Gesicht war schrecklich verzerrt, weil er unter unsäglichen Schmerzen litt.
Ich lief ihm entgegen und hatte ihn noch nicht erreicht, als seine Hände bereits nach unten fielen.
Das Blut und die beiden langen Wunden konnte ich nicht übersehen. Eine Klinge hatte den Stoff des kurzärmeligen Hemdes zerfetzt und war auch in die Haut gedrungen.
Der Mann kippte mir entgegen. »Ein Schwert!« keuchte er. »Der war mit einem Schwert da…«
Es waren die letzten Worte des Mannes vor seiner Bewußtlosigkeit.

***

Er befand sich noch immer in einer Schräglage, ich hielt ihn auch weiterhin fest, als mein scharfer Ruf zu Suko hinwehte.
Der Inspektor verstand sofort. Er ließ die Cops stehen und rannte mir entgegen. Auch die anderen kamen jetzt, aber Suko erreichte mich als erster.
Den Cop hatte ich auf den Rücken gelegt. Mein Freund warf nur einen knappen Blick auf den Mann, um zu wissen, was mit ihm geschehen war. »Ein Schwert.«
»Ja, und einer der Kerle hat ein Schwertgetragen.«
»Was war los?« rief Bob.
»Kümmern Sie sich um Ihren Kollegen«, antwortete ich und lief bereits auf das Gebüsch zu, aus dem der Polizist gewankt war. Vielleicht hatten wir Glück und konnten den Killer noch stellen.
Suko und ich bahnten uns den Weg durch die Zweige. Dahinter befand sich eine kleine Lichtung.
Vor uns stand ein Pavillon aus Stein. Er besaß ein kegelförmiges Dach und war zu allen Seiten hin offen.
Suko und ich hatten unsere Waffen gezogen. Ich spürte das kalte Gefühl im Nacken. Es trat immer dann ein, wenn Gefahr in der Luft lag, so wie jetzt.
Wo steckte der Schwertkiller?
»Bleib du hier, ich umrunde den Pavillon.« Suko ließ mich stehen. Er konnte lautlos schleichen, verschmolz mit der Finsternis. Ich horchte, hörte aber nur das leise Rascheln der Blätter, die vom Wind bewegt wurden, mehr nicht.
Ein Schatten erschien. Es war Suko, der die Schultern hob und damit

alles andeutete.
»Spuren?« fragte ich.
»Keine.«
Bob kam. Er brach durch die Büsche. Sein Gesicht zeigte scharfe Anspannung. »Hoffentlich kriegen wir ihn durch. Die Schnitte sitzen verdammt tief. Wo ist das Schwein?«
»Verschwunden!«
»Das habe ich mir gedacht, zum Teufel. Ja, das habe ich mir gedacht.« Er ballte vor Wut die Hände.
»Wir werden ihn suchen. Bleiben Sie zurück«, bat ich den uniformierten Kollegen.
»Ja, aber wir beteiligen uns später an der Suche. Und wenn wir diesen Park von oben bis unten abriegeln und auch die Seiten dicht machen. Den kriegen wir, das schwöre ich.«
»Ich will Ihnen nicht widersprechen, aber lassen Sie uns bitte zuerst einmal.«
»Klar, aber was wollen Sie tun?«
»Hier ist er nicht mehr!« stellte Suko fest. »Dieser Kerl ist wie ein Schatten. Taucht auf und verschwindet sofort wieder. Vielleicht hält er sich am See auf.«
»Da können Sie hin. Es ist nicht weit.« Bob räusperte sich. »Die Gegend ist auch gefährlich. Dort treibt sich allerlei lichtscheues Gesindel herum. Wenn Sie Stoff kaufen wollen, können Sie das dort am besten.«
Ich nickte ihm zu. »Danke für den Tip, aber wir sind an anderen Dingen interessiert.«
»Kann ich mir denken.«
Wir ließen Bob stehen und rochen das Wasser des Sees, bevor wir es noch sahen. Es war ein eigentümlicher Geruch, feucht, leicht modrig, wie alter Dunst.
The Pond ist künstlich angelegt worden. Der See liegt tiefer als das normale Gelände. Von unserem Standort aus konnten wir auf die Oberfläche schauen. Er hat irgendwie die Form einer Banane. An den Enden schmal, in der Mitte breiter. Der südliche Teil sah aus wie ein langer gebogener Finger.
Dunkel glänzte die Oberfläche. Über sie trieben leichte Schwaden hinweg. Sie schienen mit dem Wasser verbunden zu sein und schwebten auch auf die einfache Grillhütte dem Ufer zu.
Die war besetzt.
Irgendeine Clique hatte sie eingenommen. Wir hörten das Grölen harter, aber noch junger Stimmen.
Hin und wieder auch das helle Lachen einer weiblichen Person.
Suko schaute mich besorgt an. »Hoffentlich endet diese Feier nicht blutig.«

»Welches Motiv soll dieser Schwertkämpfer haben?«
»Hatte er eines bei den Polizisten?«
»Stimmt auch wieder.«
So gut es möglich war, suchten wir die nähere Umgebung des Sees ab, sahen aber weder den Schwertkämpfer noch die drei anderen Gestalten.
Die Ruhe vor dem Orkan…
Die Clique feierte laut und rabaukenhaft. Zwei junge Männer schleppten einen weiteren aus der Hütte. Der dritte konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Wahrscheinlich war er zu betrunken. Er landete am Boden und blieb liegen.
Suko nickte mir zu. »Okay denn«, sagte er, »wir treffen uns direkt am Ufer. Ich schlage einen Bogen nach links, du nach rechts. Klar?«
»Einverstanden.«
Suko verschwand. Es sah so aus, als würde er wegtauchen. Von der feiernden Clique hatte uns niemand bemerkt. Die Leute waren mit sich selbst beschäftigt. Es lief keine Musik, ihr Stimmenlärm allein reichte aber auch schon aus.
Der Betrunkene lag auch weiterhin am Boden, ohne sich zu rühren. Wahrscheinlich war er eingeschlafen. In der Grillhütte schaukelte eine Laterne. Ihr Schein fiel intervallweise auf den Boden und hinterließ dort ein Spiel aus Lichtreflexen.
Dem ging ich aus dem Wege. Geduckt und an Büschen vorbei, die eine sommerliche Blütenpracht trugen und entsprechend dufteten, gelangte ich zu meinem Ziel.
Zum See hin fiel das Gelände noch einmal etwas ab. Die Dunstschleier blieben nicht allein auf das Wasser beschränkt, sie trieben auch mir entgegen.
Es waren feuchtwarme Nebelfetzen, die über mein Gesicht strichen. Das Wasser lag vor mir wie ein schwarzer Spiegel. Es herrschte kaum Wind, so daß sich auf der Oberfläche keine Wellen gebildet hatten.
Sollte der Schwertkämpfer, der die Kluft eines Ninja trug, es auf mich abgesehen haben, bot ich ihm in diesen Augenblicken ein hervorragendes Ziel.
Ich fühlte mich selbst nicht wohl, doch ich mußte ihn aus der Reserve locken und die anderen ebenfalls.
Aus der Hütte hallten die Stimmen. Jeder wollte etwas sagen. Man rief und schrie durcheinander, irgend etwas klirrte, dann brüllte jemand vor Lachen.
Der See aber lag still.
Bis zu dem Augenblick, als das Wasser vor mir plötzlich fontänenartig in die Höhe schoß. Es war eine Blitz-Reaktion, ich selbst wurde überrascht, bekam einen Teil der Spritzer mit, zuckte zurück, wischte das Wasser aus meinem Gesicht und konnte den sehen, der

sich aus dem Wasser gedreht hatte.

Der Ninja!

Bewaffnet mit seinem Kampfschwert, naß mit am Körper klebender Kleidung, aber keineswegs gehandicapt. Er hielt den Griff mit beiden Händen und hatte die Arme etwas zurückgedreht. Sein Gesicht bildete nicht mehr als einen grauen Fleck, er starrte mich an, aber er griff nicht an. Das Wasser reichte ihm bis zu den Waden, und er tat auch nichts, als ich die Rechte etwas anhob und mit der Beretta auf ihn zielte.

Die Lage war erstarrt.

Jeder von uns dachte nach, wartete vielleicht auf den Angriff des anderen. Ich stand nicht zum erstenmal einem mir feindlich gesonnenen Ninja gegenüber. Ich wußte auch, wie schnell diese Krieger waren, man konnte ihre Bewegungen kaum verfolgen, die Ninja veränderten sich zu lebenden Kampfmaschinen, allerdings gehörten sie in die ostasiatische Kultur und nicht nach Atlantis, wie dieser Krieger hier, der ja aus der Vergangenheit gekommen war.

Warum tat er nichts?

Der Grund war einfach. Ich bekam ihn einen Moment später akustisch serviert.

Hinter mir hörte ich einen Frauenschrei. Ein scharfes Brüllen, fast ein Befehl.

Ich kreiselte herum.

Die Frau stand direkt vor mir. Auch sie trug Kampfkleidung. Das blonde Haar sah aus wie weggeweht. Ihr Gesicht zeigte maskenhafte Züge. Sie hatte die Combat-Haltung eingenommen und hielt eine kurzläufige Maschinenpistole in der Rechten.

Aus der Entfernung konnte sie einfach nicht vorbeischießen. Woher sie so plötzlich gekommen war, wußte ich nicht, friedliche Absichten jedenfalls hegte sie nicht. Ebensowenig wie ihre beiden Helfer, die sich aus dem Dunkel im Hintergrund lösten und von zwei Seiten auf die Grillhütte zugingen.

Männer, die ich vom Bild her kannte, die einmal ein Denkmal gewesen waren, nun aber lebten und aussahen wie Figuren aus einem harten Actionfilm.

Sie waren sich ihrer Sache sehr sicher und ließen sich auch nicht aus dem Konzept bringen. Selbst ihre Schritte hörte ich nicht, nur das leise Plätschern des Wassers hinter mir, so daß ich zunächst einmal über die Schulter schielte und den Ninja erkannte, der aus dem Wasser schritt und in eine gefährliche Nähe zu mir kam.

Verdammt, wo blieb Suko?

Ich hielt vergeblich nach meinem Freund Ausschau. Möglicherweise hielt er sich bewußt zurück und wolle als Überraschungsmoment erscheinen.

Der Ninja kam mir einfach nach. Ich traute mich auch nicht, ihn anzusprechen, weil er dies als Provokation hätte ansehen können. Die feiernde Clique hatte noch immer nicht bemerkt, was vor der Hütte geschah. Sie waren mit sich selbst beschäftigt.

Ich blieb ruhig, konzentrierte mich mehr auf die Frau, die auch meine Beretta gesehen hatte. Zum erstenmal sprach sie mich an. »Die Waffe wird dir nichts nützen!« flüsterte sie. »Überhaupt nichts. Wir sind immer besser.«

»Wer seid ihr?«

»Die Vergessenen und die Zurückgekehrten. Wir haben woanders gelebt und sind vorbereitet worden, um einen Auftrag durchzuführen.«

»Welchen?«

Sie lachte scharf und kalt. »Zunächst müssen wir Hindernisse aus dem Weg räumen. Zu den Hindernissen zähle ich dich. Ich spüre genau, daß du uns verfolgst. Du willst etwas von uns, aber du wirst es nicht bekommen. Wir kriegen dich!« Sie nickte mir zu. »Auf die Knie mit dir!«

»Und dann?«

Ich sah ihr Lächeln. Die Mundwinkel zuckten einmal. Dann spürte ich die Berührung im Nacken.

Sie war kalt, die Haut zog sich zusammen, und ich schloß für einen Moment die Augen. Ohne hinzusehen, wußte ich, was mich da berührt hatte.

Die Klinge…

»Kniest du dich jetzt hin?« fragte mich die Frau.

Ich schaute an ihr vorbei. Die beiden anderen bewaffneten Typen hielten die Hütte unter Kontrolle.

Sie zielten mit ihren schweren Waffen auf den Eingang. Ich hatte nicht nur um mich Angst bekommen, auch um die feiernde Clique.

»Wie geht es weiter?« fragte ich.

»Wir werden hier aufräumen.«.

»Also töten!«

»Das kannst du auch dazu sagen.«

»Weshalb?« fragte ich. »Weshalb wollt ihr töten? Wir haben euch nichts getan. Alle, die durch eure Hand starben, taten euch nichts. Ihr seid zurückgekehrt, ihr habt vieles gelernt, anscheinend zu wenig, denn das Gebot der Menschlichkeit habt ihr vergessen.«

»Menschen?« Die Frau lachte. »Was sind schon Menschen? Wir haben andere Menschen erlebt und kennengelernt, und wir sind mit Dingen in Berührung gekommen, von denen andere nicht einmal zu träumen wagen. Wir werden hier etwas vorbereiten und diejenigen herholen, die uns damals weggeschickt haben.«

»Was war damals?«

»Du brauchst es nicht zu erfahren, und du wirst es nicht erfahren. Noch einmal. Auf die Knie!«

»Nein!«

»Dann wird Paco dir im Stehen den Schädel abschlagen!« erklärte die Frau kalt.

»Und du bekommst im gleichen Augenblick eine Kugel in den Kopf!« sagte jemand.

Es war Suko!

***

Wie ein Geist war Myxin, der kleine Magier, in New York erschienen, und er war ebenso wieder verschwunden. Seine Telekräfte, vereint mit der Macht der Totenmaske, sorgten dafür, daß zeit- und räumliche Grenzen für ihn nicht existierten.

Er materialisierte sich dort, wo er und Kara, die Schöne aus dem Totenreich, seit einiger Zeit ihre Heimat gefunden hatten.

Bei den *flaming stones*, den Flammenden Steinen, die ebenfalls aus Atlantis stammten und mit einer starken Magie gefüllt waren. Sie glühten in dem Augenblick auf, als der Magier erschien, die Maske abnahm und das Quadrat verließ.

Er schritt auf die kleine Blockhütte zu, ging parallel zu einem kleinen Bach, dessen kristallklares Wasser munter über die Steine sprudelte, und er sah, daß die Hüttentür geöffnet wurde.

Kara stand auf der Schwelle.

Wie immer trug sie das Schwert mit der goldenen Klinge an ihrer Blinken Seite. Ihr Blick war ernst, mit dem sie Myxin entgegenschaute. Dennoch verzogen sich ihre Lippen zu einem leichten Lächeln.

»Hast du es geschafft?« fragte sie.

»Natürlich.«

Kara gab den Weg frei, aber Myxin schüttelte den Kopf. »Nein, ich möchte hier draußen bleiben. Es ist heute ein wunderbarer Tag. So herrlich warm.«

»Das kann ich verstehen.« Kara blieb an seiner Seite, als Myxin auf eine Bank zuging und sich dort niederließ. Er legte seine Hände auf die Oberschenkel und schaute gegen die dunkelgrünen Halme des Grasteppichs.

Obwohl Kara neugierig war und wissen wollte, wie Myxins Mission gelaufen war, hielt sie sich noch mit Fragen zurück. Myxin sollte von sich aus berichten Er tat es nach einer Weile mit einer sehr leise klingenden Stimme. »Ich habe es geschafft«, sagte er.

»John und Suko sind in New York. Sie werden der Spur folgen.«

»Hat sich dein Verdacht bestätigt?«

Myxin hob die Schultern. »Das kann ich dir leider nicht sagen, denn ich habe sie noch nicht gesehen. Wenn ich mich aber recht erinnere,

können sie aus keinem anderen Grund erschienen sein.«

Kara nickte. Es war danach still zwischen ihnen, bis die dunkelhaarige Frau fragte: »Willst du sie allein lassen und ihnen nicht zur Seite stehen?«

»Mal sehen.«

»Du mußt dich entscheiden, Myxin.«

»John und Suko können sich selbst wehren.«

»Aber du hast sie für deine Pläne benutzt.«

»Das stimmt.« Seine Stimme klang leicht zerknirscht. »Ich habe sie benutzt, aber ich habe ihnen auch vertraut, sonst hätte ich sie nicht in diesen Kreislauf mit hineingezogen. Ich traue ihnen einfach zu, daß sie die Spur finden. Erst dann bin ich dabei.«

Kara hob die Schultern. »Wenn das nur gutgeht«, flüsterte sie. »Es ist ein gefährliches Spiel.«

»Sicher.«

»Was ist, wenn du dich geirrt hast?«

Myxin stand auf. Er schaute gegen die Steine, die rechts von ihnen standen. Sie wirkten wie graue Finger und bildeten die Ecken eines Quadrats. Sie strahlten Macht, Kraft und Stärke aus, aber auch ein gewisses Vertrauen. »Dann hätten sich auch die Steine geirrt«, erwiderte der kleine Magier, »und daran will ich nicht glauben.«

Kara hatte noch immer Bedenken. »Sie waren einmal schon fast am Ende.«

»Das ist vorbei.«

»Trotzdem, Myxin. Ich bin davon nicht so überzeugt wie du. Tut mir leid. Wenn alles gutgegangen ist, solltest du dich bei John und Suko entschuldigen.«

»Vielleicht mache ich das.«

»Oder selbst eingreifen.« Auch Kara stand jetzt auf. Sie blickte Myxin ernst an. »Auch du bist mächtig, du kannst ihnen Paroli bieten. Es sind Menschen, die man zurückgeschickt hat, keine Magier. Du bist stärker als sie, trotz ihrer Waffen.«

»Aber sie würden merken, woher ich stamme. Man wird es ihnen gesagt haben.«

»Wäre das schlimm?«

»Ja, sie würden sich einfach zurückziehen. Verstehst du das nicht? Man hat sie geschickt, damit sie einen bestimmten Auftrag erledigen. Komme ich ihnen in die Quere, werden sie diesen Auftrag vergessen. Bei John und Suko ist das etwas anderes. Die beiden besitzen nicht den Geruch des alten Kontinents. Kara, du kannst sagen, was du willst. Ich bin von dir nicht umzustimmen.«

»Schade.«

»Manchmal muß man eben Wege gehen, die sehr krumm verlaufen.« Myxin schaute gegen die Sonne, die über den bewaldeten Hügeln

stand, die das kleine Tal umgaben. »John und Suko schaffen es, das Geheimnis zu lüften. Erst dann werde ich eingreifen.«

»Falls es nicht zu spät ist.«

Myxin hob die Schultern. Er drehte sich nach links und ging auf die Blockhütte zu, in der er verschwand.

Kara aber schaute auf die magischen Steine. Ihr gefiel die Entwicklung des Falls überhaupt nicht.

Hoffentlich hatte sich Myxin diesmal nicht übernommen…

***

Die Frau rührte sich nicht, als sie Sukos Antwort vernommen hatte. Sie horchte nur, schaute mich schließlich an und fragte: »Wer ist das?«

»Ein Freund.«

»Und er glaubt, daß eine Kugel schneller ist als Paco mit seinem Schwert?«

»Kann sein.«

»Aber du wirst sterben.«

»Und du ebenfalls«, erklärte ich.

»Vielleicht bin ich schon gestorben!« flüsterte die Frau. »Ich habe einiges hinter mir, meine Freunde ebenfalls. Uns wird der Tod kaum noch schrecken.«

»Selbstmörder haben noch nie gut ausgesehen«, sagte ich. Allmählich wurde mir unwohl. Noch immer lag die kalte Klinge auf meinem Nacken. Dabei schwitzte ich, und über meinen Rücken rannen die kühlen Tropfen in langen, feuchten Bahnen.

Ich sah Suko schräg hinter der Frau. Er stand etwas erhöht, neben ihm wuchs der Schatten einer Buschgruppe in die Höhe. Den rechten Arm hielt er ausgestreckt. Die Mündung zielte auf den Rücken.

Auch die anderen beiden Männer waren längst aufmerksam geworden. Sie hielten sich aber zurück.

Nur in der Hütte wurde weiterhin gefeiert und getrunken.

Die Stimmen erreichten zwar mein Ohr, nur klangen sie ungewöhnlich leise, wie gefiltert. Möglicherweise hing es auch mit dem Streß zusammen, den ich durchmachte.

»Selbstmörder!« Die Frau nahm eines meiner Worte auf. »Natürlich gibt es Selbstmörder. Es gibt aber auch Personen, die können einfach nicht sterben.«

»Wovon sprichst du?«

»Von uns!«

Ich runzelte die Stirn. »Ihr seid unsterblich?« fragte ich sicherheitshalber nach.

»Das sind wir.«

Mein leises Lachen klang ihr entgegen. »Sorry, aber das kann ich nicht glauben. Niemand ist unsterblich, so etwas gibt es nicht.«

»Doch!« widersprach sie heftig. »Das Reich, aus dem wir kommen, hat das Mittel zur Unsterblichkeit gefunden. Atlantis ist einst mächtig gewesen. Wir haben Dinge gesehen und Magien kennengelernt, über die man heute nicht mehr spricht. Vier Jahre waren wir verschollen. Jetzt sind wir wieder da, um einen Auftrag auszuführen.«

»Wie kamt ihr nach Atlantis?« Allmählich legte sich bei mir der Druck, obwohl die Schwertklinge noch immer meinen Nacken berührte.

»Es war ein Zufall. Wir waren im Dschungel unterwegs. Man hatte uns einen Auftrag erteilt.«

»Wer?«

»Die Agency. Auch CIA genannt. Es war ein Sonderauftrag. Nur wenige wußten Bescheid. Wir sollten im tiefen Dschungel Rebellen aufspüren, das haben wir nicht geschafft. Wir wurden entdeckt, man jagte uns durch die grüne Fieberhölle. Wir entwischten den Häschern, denn auch wir als Söldner waren nicht ohne. Dann entdeckten wir ein Versteck. Es war ein alter Tempel, überwuchert, versteckt, nur durch einen Zufall und mit viel Glück zu finden. Wir hatten das Glück.«

»Aber der Tempel stammte nicht aus Atlantis.«

»Natürlich nicht. Nur steckte in ihm eine Kraft, die in Atlantis geboren war. Ihr konnten wir uns nicht entgegenstemmen. Sie packte uns und riß uns mit. Hinein in die tiefe Vergangenheit, in ein Land, das vor 10 000 Jahren verschwand. Wir durften es erleben, und es dauerte vier Jahre, bis wir herkamen.«

»Dann habt ihr viel gesehen.«

»Das stimmt. Wir hörten von gewissen Dingen, lernten Magier kennen, wie den Schwarzen Tod und seinen Feind Myxin. Wir hörten von ihrem Kampf und erfuhren, daß der Schwarze Tod ihn damals gewann. Er schickte Myxin in einen urlangen Schlaf, der 10 000 Jahre anhielt.«

»Myxin lebt wieder.«

Die Frau nickte. »Das wissen wir. Er ist einer der Gründe für unsere Rückkehr.«

»Wollt ihr ihn töten?«

Sie ging nicht auf meine Frage ein. »Wir haben noch einen anderen Auftrag zu erledigen.«

»Welchen?«

Sie ließ sich Zeit mit der Antwort, starrte in mein Gesicht und nickte plötzlich.

Im gleichen Augenblick verschwand der leichte Klingendruck aus meinem Nacken.

Freuen konnte ich mich darüber nicht. Ich wußte, daß der andere zuschlagen würde, doch einer handelte schneller. Er hatte darauf nur gewartet.

»Topar!«
Die Szene erstarrte!

***

Nur einer konnte sich bewegen, das war der Rufer - Suko. All diejenigen, die das magische Wort gehört hatten, erstarrten für die Dauer von fünf Sekunden zu regelrechten Salzsäulen. Die Magie des Stabes hielt die Zeit an, und der Inspektor mußte handeln.
Er jagte zunächst auf John Sinclair zu, riß ihn aus der unmittelbaren Nähe des Schwertes weg und schleuderte ihn zu Boden, wo sich der Geisterjäger überschlug.
Suko durfte während dieser Zeit alles tun, nur eines nicht: einen bewegungslosen Gegner töten.
Wenn er das tat, verschwand die Magie des Stabes. Aber er konnte sie entwaffnen.
Der Chinese wirkte in der folgenden kurzen Zeit wie ein Tänzer. Mit einem Karatetritt wollte er der Frau die Waffe aus der Hand befördern. Er verfehlte sie. Dann stürzte er auf den Ninja zu, um das Schwert an sich zu nehmen, doch genau in diesem Moment war die Zeit vorbei.
Der Ninja bewegte sich wieder. Er wollte das vollenden, worin er gestoppt worden war.
Suko hämmerte ihm die Faust in das Gewand. Als der Kämpfer zuschlug, befand er sich schon auf dem Weg nach hinten. Suko hatte viel Wucht hinter diesen Treffer gelegt. Der andere überschlug sich, klatschte ins Wasser, das aufspritzte, und in dieses Geräusch fielen die ersten Schüsse.
Die Frau hatte gefeuert.
Suko lag schon am Boden.
Ich war ebenfalls wieder erwacht, vernahm die Echos der Schüsse, rollte mich herum und wollte in den Kampf eingreifen. Es war nicht mehr nötig. Bevor Suko und ich noch handeln konnten, sahen wir die vier Gestalten durchsichtig werden.
Genau dort, wo sie auch standen, verschwanden sie wieder, als hätte es sie nie gegeben.
Hätten wir geschossen, wären unsere Silberkugeln ins Leere gezischt.
Langsam ließen wir die Arme mit den Waffen sinken. Suko kam auf mich zu. »Verstehst du das, John?«
»Nein.«
»Ich auch nicht.«
Aber die Schüsse waren gehört worden. Plötzlich feierte keiner mehr von der Clique. Jeder wollte sehen, was da vorgefallen war. Wie eine wilde Horde verließen sie die Grillhütte. Mädchen und junge Männer, bunt und sommerlich gekleidet, zum Teil waren sie angetrunken, und sie liefen mit unsicher wirkenden Bewegungen und auch ziemlich

breitbeinig auf uns zu.
»He, habt ihr geballert?«
Wir gaben keine Antwort.
»Ihr Miststücke! Los, gebt Antwort!« Ein hochgewachsener Kerl mit blankem, bemaltem Oberkörper tat sich besonders hervor. Er kam auch auf uns zu, nicht mehr ganz sicher auf den Beinen. In seiner linken Hand schaukelte eine halbleere Whiskyflasche, in der rechten hielt er eine Peitsche.
»Ja, wir haben geschossen.«
»Und?«
»Geht und feiert weiter!« sagte ich ihm. »Los; verschwindet! Hier gibt es nichts mehr zu sehen.«
Sie wollten nicht. Suko und ich hatten keine Lust, uns auf einen Streit mit ihnen einzulassen. Deshalb ließen wir sie stehen und liefen einfach weg.
An eine Verfolgung dachten sie nicht. Sie schrieen uns Schimpfworte nach, um die wir uns nicht kümmerten.
An einer ruhigen Stelle des Parks fanden wir eine Bank. »Jetzt bist du an der Reihe«, sagte Suko, als wir Platz nahmen.
»Wieso ich?«
»Du hast mit ihr geredet.«
»Sicher, aber sie hat mir nichts gesagt, wie du auch gehört hast. Ich weiß noch immer nicht, weshalb sie aus Atlantis zurückgekehrt sind. Sie sind bereit, über Leichen zu gehen, aber was ist der Grund?«
»Den kenne ich auch nicht.«
Mit starren Blicken schaute ich in das Dunkel des Parks hinein. Allmählich formten sich die Gedanken in meinem Kopf zu einem konkreten Gebilde.
»Sag was, John!«
»Moment noch.«
Suko stöhnte auf. Auch er fieberte innerlich. Wir fühlten uns an der Nase herumgeführt, bis ich, so glaubte ich jedenfalls, zu einer Lösung gekommen war.
»Ich weiß zwar nicht mehr als du, Suko, aber ein anderer könnte uns bestimmt Auskunft geben.«
Mein Freund verstand. »Myxin!«
»Genau der.«
»Er hat sich auf französisch empfohlen und uns mit dieser ganzen Misere allein gelassen.«
»Aus einem bestimmten Grund.«
»Sollen wir möglicherweise für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen?«
»Du denkst schon gut.«
»Dann hätte er uns zumindest einweihen können.«

»Richtig, Suko, das meine ich auch. Er hat uns nach New York geschafft und gedacht: Laß die mal machen. Kein feiner Zug von ihm, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Stimmt.« Suko stand auf. »Aber er ist nicht zu fassen, John. Er hat sich zurückgezogen. Vielleicht beobachtet er uns auch. Hat er Angst vor diesen vier Gestalten gehabt?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Ich im Prinzip auch nicht. Aber nenne mir den Grund, weshalb er uns keine Informationen gab.«

»Vielleicht wußte er selbst nicht viel.«

»Das glaub doch nicht.«

»Wir bekommen nur eine Antwort, wenn wir ihn fragen.«

»Dann sag mir, wo er steckt.«

»Bei den Flammenden Steinen.«

»Und wie kommst du dorthin?«

Genau das war das Problem. Die *flaming stones* befanden sich zwar mitten in England, waren für normale Menschen nicht sichtbar, selbst für uns nicht.

»Es ist einfach nicht Myxins Art, sich irgendwo zu verstecken und andere vorzuschicken«, sagte Suko.

»Er mußte einfach seine Gründe gehabt haben.«

»Welche sind das?«

Ich hob die Schultern. »Vielleicht ist es die Angst gewesen. Auch Myxin kann Angst haben.«

Mein Freund schaute mich skeptisch an. »Myxin und Angst? Das glaubst du doch wohl selbst nicht. Erinnere dich an die zahlreichen Kämpfe, die wir gemeinsam durchgefochten haben. Hast du da nur die Spur einer Angst an ihm entdecken können?«

»Das nicht.«

»Dann bitte.«

»Aber wir kennen ihn nicht genau, Suko. Schaust du in einen Menschen hinein? Bestimmt nicht. Obwohl Myxin menschliches Aussehen besitzt und wir ihn auch als Freund betrachten, ist er mir jedenfalls irgendwie fremd geblieben. Wir wissen nicht, wie es tatsächlich in ihm aussieht. Das darfst du nicht vergessen.«

»Bisher sehe ich das noch als eine Unterstellung an.«

»Nimm es, wie du willst, Suko. Ich jedenfalls denke anders darüber.«

»Das bringt uns trotzdem nicht weiter.«

»Da hast du recht.«

»Dann sag mir nur noch, wieso und weshalb die vier Gestalten plötzlich verschwunden sind?«

»Keine Ahnung. Vielleicht hatten auch sie Angst.«

»Vor uns?«

»Kann sein. Die Magie deines Stabes hat ihnen gezeigt, daß auch sie

zu packen sind. Wer immer hinter ihnen steht, hat dafür gesorgt, daß sie aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich herausgenommen wurden. Sie werden sich möglicherweise regenerieren und an anderer Stelle wieder zuschlagen.«

»Ich würde alles geben, wenn ich wüßte, welchen Auftrag sie gehabt haben.«

»So kommen wir jedenfalls nicht weiter«, sagte ich.

»Und was schlägst du vor?«

Ich blickte auf die Uhr. Es war noch vor Mitternacht. »Vielleicht ist es gut, wenn wir. Abe Douglas einweihen.«

»Willst du seine Unterstützung?«

»Und die seiner Leute.«

Suko legte die Stirn in Falten. »Der Fall hat sowieso schon viel Staub aufgewirbelt. Ich rechne damit, daß die uniformierten Cops ihre Präsenz im Park verstärken. Wenn die mit den anderen zusammentreffen, kann es zur Katastrophe kommen und Tote geben.«

»Deshalb will ich sie ja warnen.«

»Und das alles bringt uns nicht weiter.« Suko ballte vor Wut die rechte Hand zur Faust.

»Alles dreht sich um Myxin«, sagte ich. »Ihn müßten wir aus der Reserve locken können.«

»Der traut sich nicht mehr.«

»Das stimmt, Suko!«

Wir beide schauten uns an, denn keiner von uns hatte die Antwort gegeben. Sie war aus dem Mund einer Frau geklungen, die zwischen den Bäumen wie eine geisterhafte Erscheinung auftauchte und mit gemächlichen Schritten den Weg überquerte, der uns noch trennte.

Ich sprach den Namen der Frau staunend aus. »Kara…«

***

Sie nickte und kam auf uns zu. Ihr Gesicht blieb dabei unbeweglich. Nicht einmal ein Begrüßungslächeln hatte sie aufgesetzt, etwas, das äußerst selten bei ihr war.

Dafür mußte es einen verdammt harten Grund geben.

»Ich freue mich, daß ihr noch lebt«, sagte sie. »Es hätte auch anders kommen können.«

»Findest du?«

»Ja, John Sinclair.«

»Dann bist du also eingeweiht.«

Kara nahm auf der Bank Platz. Wir setzten uns neben sie. »So ist es. Und ich konnte einfach nicht mehr länger zuschauen, obwohl Myxin nicht wollte, daß ich eingreife.«

»Was hat er?«

Kara lachte leise und nickte. »Er hat Angst. Fürchterliche Angst.«

Ich lachte dagegen. »Das gibt es nicht. Myxin und Angst? Wir haben es zwar angenommen, als wir über ihn und sein ungewöhnliches Verhalten redeten, aber vorstellen konnten wir uns das nicht. Nein, Myxin kann doch keine Angst haben. Er hat den Schwarzen Tod überlebt, er hat…«

»Moment, John.« Kara hob eine Hand. »Es gibt im Leben eines jeden Menschen Dinge, vor denen er sich fürchtet.«

»Und Myxin besitzt ein solches Geheimnis?«

»So ist es.«

Wir schwiegen. Suko und ich hatten längst bemerkt, wie schwer es Kara fiel, darüber zu sprechen.

Noch jetzt focht sie einen innerlichen Kampf aus.

»Ich weiß nicht, ob Myxin weiß, wohin ich mich abgesetzt habe. Er wird es sich aber denken können…«

Ich legte ihr eine Hand auf die Schulter. »Wenn du nicht darüber reden willst, Kara, dann laß es. Wir sind nicht beleidigt oder…«

»Schon gut, John, schon gut. Ich komme mir nur in diesem Augenblick wie eine Verräterin vor, weil dies eine Sache ist, die eigentlich nur Myxin persönlich etwas angeht.«

»Willst du es so lassen?«

»Nein!« Sie blickte Suko und mich groß an. »Wäre ich sonst gekommen? Ich habe mich überwunden, nur fällt es mir wirklich schwer, darüber zu sprechen.«

»Also. Myxin hat Angst.«

»Ja.«

»Aber nicht vor diesen vier Typen«, sagte Suko. »Mit denen würde er fertig.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Er hat jedenfalls euch gegen sie eingesetzt. Auch Myxin besitzt so etwas wie ein Gewissen, aber darauf komme ich gleich noch einmal zurück. Ich möchte jetzt von diesen vier Menschen aus Atlantis reden, den Vergessenen. Man hat sie ja nicht ohne Grund so lange dort festgehalten. Sie sind magisch beeinflußt worden, stehen unter einem gewissen Druck und haben viel hinzugelernt. Ferner besitzen sie einen Auftraggeber.«

»Du kennst ihn?«

»Ja.«

»Das ist ein Hammer!« staunte auch, Suko laut. »Wir beide haben uns nämlich den Kopf darüber zerbrochen, wer es sein könnte.«

»Das kann ich mir vorstellen, und ihr werdet auch überrascht sein, wenn ich euch den Namen verrate.«

»Komm, sag ihn!« drängte ich.

»Macha Rothaar!«

***

Kara hatte den Namen gerade so laut ausgesprochen, daß Suko und ich ihn hören konnten. Mein Freund saugte scharf die Luft ein, während ich flüsterte: »Seine Mutter? Myxins Mutter?«

»So ist es.«

»Und du irrst dich nicht?«

»Bestimmt nicht.«

»Aber sie ist vernichtet. Denk an die Treppe der Qualen, an das Schiff, auf dem ihr Skelett gefunden worden ist…«

»Ja, sie ist körperlich vernichtet, aber sie hat etwas hinterlassen. Ein Versprechen, ein Erbe. Ihr wißt, daß sie den Wechsel ihres Sohnes auf die Seite des Guten nie hatte überwinden können. Daran ist sie noch mit zugrunde gegangen. Myxin und seine Mutter standen auf verschiedenen Seiten, sie waren Todfeinde. Macha Rothaar wußte viel über ihren Sohn, und sie hat dieses Wissen weitergegeben. Wenn mich nicht alles täuscht, an die vier Vergessenen.«

»Dann haben die es auf Myxin abgesehen?«

»Genau.«

»Er soll sich ihnen doch stellen«, sagte Suko leichthin. »Wir stehen ihm schon zur Seite, und du bestimmt auch, Kara.«

»Das ist keine Frage. Dennoch hat er Angst, denn seine Mutter wußte etwas von ihm, was praktisch nur jemand weiß, der eine sehr enge Verbindung zu einer bestimmten Person hat.«

»Und was?«

Kara drückte ihren Oberkörper zurück und schaute gegen den dunklen Himmel über den Bäumen.

»Sie wußte über seine Schwächen Bescheid oder über seine schwache Stelle. Ihr allein war wohl bekannt, wie Myxin zu töten ist.«

Das war ein Tiefschlag. Damit hatten wir nun nicht gerechnet. Nein, daß der Fall in diese Richtung tendieren würde, dafür gab es auch keinen Grund, dies anzunehmen.

»Du sagst nichts, John?«

Ich hob die Schultern. »Mir hat es einfach die Sprache verschlagen.«

»Das kann ich mir vorstellen. Auch ich war geknickt, als ich es erfuhr.«

»Kann ich davon ausgehen, daß Macha Rothaar ihr Wissen weitergegeben hat?«

»Das kannst du, und zwar an die vier Vergessenen. Sie wissen Bescheid, wie Myxin zu töten ist. Ihre Jagd gilt eigentlich ihm, nicht euch.«

»Das begreife ich nicht«, sagte Suko. »Wenn ihre Jagd tatsächlich Myxin gilt, weshalb besetzen sie hier den Central-Park in New York. Sie müßten zu den Flammenden Steinen.«

»Da kommen sie erstens nicht hin, und zweitens befindet sich die Waffe, mit der Myxin getötet werden kann, im Park. Sie muß hier

versteckt sein.«
»Ach.« Wir gerieten wieder ins Staunen. »Dann haben sie die Waffe noch nicht?«
»Nein.«
»Und wenn sie das Ding in die Hände bekommen, besteht dann eine Chance, Myxin zu überraschen?«
»Ja, die gibt es. Sie ist gleichzeitig der Schlüssel zu den Flammenden Steinen. Dank ihrer Hilfe kann es ihnen dann gelingen, den Ring zu durchbrechen. Der Schutzschirm wird nicht standhalten.«
Mir brannte schon seit langem eine Frage auf der Zunge, die ich jetzt stellte. »Was ist das für eine Waffe? Womit kann man Myxin töten?«
»Es ist eine Lanze.«
Die Antwort überraschte uns beide. »Eine Lanze?« wiederholte der Inspektor.
Kara nickte. »Keine normale Lanze. Sie besteht aus einem bestimmten Kristall, in dem das Feuer der Hölle eine feste Form annahm. Bei einem Vulkanausbruch hat man es festgehalten und auf magische Art und Weise gezähmt. Muß ich euch noch sagen, wer diese Waffe erschaffen hat?«
»Macha Rothaar«, sagte ich.
»Genau.«
»Aber wie kommt sie in diesen Park?«
»Das ist eine lange Geschichte.«
»Erzähle sie trotzdem«, bat ich Kara.
»Ich fasse mich kurz. Sie wurde beim Untergang nicht zerstört, das müssen wir festhalten. Wer sie zuerst gefunden und behalten hat, weiß ich auch nicht. Vielleicht hat sie einmal auf Kreta ihre Heimat gehabt, aber sie ist später von den ersten Seefahrern, die den Atlantik überquerten, mitgenommen worden.«
»Columbus vielleicht?« fragte Suko.
Ich widersprach. »Der war nicht an dieser Küste. Hier sind die Holländer zuerst angekommen.«
»Du vergißt die Wikinger«, sagte Suko. »Sie sollen den Weg auch gemacht haben.«
»Spielt jetzt keine Rolle mehr. Jedenfalls muß sie im Park vergraben worden sein.«
Kara nickte. »So ist es.«
»Und die vier Vergessenen haben sie bisher noch nicht gefunden«, sagte Suko. »Das gibt uns Hoffnung.«
»Obwohl der Park verdammt groß ist«, schwächte ich ab.
»Sollen wir dann die Kollegen zu Hilfe rufen?«
Kara sprach dagegen. »Diese Vier sind so stark, daß sie sich auch von einer Hundertschaft an Polizisten nicht aufhalten lassen werden. Es könnte höchstens zu einem Blutbad kommen, und das will ja jeder von

uns vermeiden.«
»Ja, stimmt.«
Suko stand auf. »Also werden wir den Park durchkämmen müssen.« Er schnickte mit den Fingern.
»Ich nehme an, daß die Lanze irgendwo vergraben sein muß. Es fällt bestimmt auf, wenn sich jemand daranbegibt, ein großes Loch in die Erde zu wühlen…«
»Nein, Suko, das wird nicht geschehen«, widersprach Kara. »Du mußt bedenken, daß es eine magische Waffe ist. Und die Vier beherrschen eine gewisse Art von Magie. Sie sind in der Lage, die Lanze dank ihrer außergewöhnlichen Fähigkeiten aus dem Boden zu holen.«
»Daran sollten wir sie hindern!«
»Zu spät!«
Suko hatte die Worte gesprochen. Er deutete schräg nach vorn. Über und zwischen den Bäumen sahen wir ein grünlich schimmerndes Licht, das wie ein Kreis stand und sich nicht bewegte.
Kara wurde blaß. »Das sind sie!« flüsterte sie und legte ihre rechte Hand auf den Schwertgriff.
»Können wir es noch schaffen?« fragte ich.
Die Schöne aus dem Totenreich hob nur die Schultern…

***

Einsatzleiter für die Bereitschaft der Polizei war in dieser Nacht Captain Sheridan. Ihm war zugetragen worden, was sich im Central-Park ereignet hatte.
Sheridan gehörte zu den harten, konsequenten Typen, die sofort durchgriffen, wenn sie Unheil witterten. Der Central-Park bereitete ihnen schon genügend Ärger, er wollte nicht noch neuen dazubekommen. Sollte es sich doch nicht vermeiden lassen, wollte er wenigstens präsent sein. So hatte er angeordnet, die Anzahl der Patrol Cars zu verdoppeln. Die Wagen durchfuhren in einem genau eingeteilten Rhythmus die neuralgischen Stellen des Parks. Verdächtige Dinge wurden sofort weitergemeldet.
Unter den nächtlichen Benutzern des Parks hatte es sich natürlich herumgesprochen, daß die »Bullen« einen gewissen Wirbel veranstalten. Unruhe kam auf, weil niemand genau wußte, was die Cops vorhatten und wen sie aufs Korn nahmen.
Die Dealer verzogen sich. Auch die Kunden hatten bemerkt, daß in dieser Nacht nichts so lief wie sonst, deshalb hielten sie sich ebenfalls vornehm zurück.
Die in den Patrol Cars sitzenden Beamten hatten die Anweisung bekommen, besonders auf ungewöhnliche Personen zu achten. Welche, die nicht in den Park gehörten, die auffielen, und man hatte ihnen die Beschreibungen der Vier durchgegeben.

Die drei Männer und die Frau waren wie vom Erdboden verschluckt. Auch Fußstreifen fanden keine Hinweise. In der Zentrale hockte Captain Sheridan und sammelte die eingehenden Meldungen. Er wurde im Laufe der Zeit immer ungeduldiger, das wirkte sich auch auf seine Laune aus. Wenn der Einsatz ein Schlag ins Wasser wurde, hatte er es auszubaden, da er sich dann an höherer Stelle verantworten mußte.

Bis zu dem Zeitpunkt, als die Uhr zwanzig Minuten nach Mitternacht zeigte. Da traf die Meldung ein, die ihn elektrisierte. Es war der Wagen fünf, der ein ungewöhnliches Licht meldete. Ungefähr in der Mitte des Parks, wo sich The Lawn befand, das größte zusammenhängende Rasenstück des gesamten Gebietes.

Tagsüber wurde es von Familien benutzt, die hier picknickten und ihren Kindern beim Spielen zuschauten. Theatergruppen versammelten sich dort, führten ihre Kunst vor, Liebespaare benutzten den Rasen als weiche Unterlage.

»Was ist das für ein Licht?« fragte Sheridan über Funk an.

»Wir fahren näher heran, Sir.«

»Okay, ich schicke euch noch zwei andere Wagen zur Unterstützung.«

»Danke, Sir.«

Die Verbindung brach ab.

Es waren zwei altgediente Cops, die im Streifenwagen hockten. Jim, der Beifahrer, nahm noch einen letzten Schluck Kaffee aus der Thermoskanne und deutete nach vorn. »Das sieht aus, als wäre ein Ufo gelandet.«

Sein Kollege Rusty lachte. »Das ist die unheimliche Begegnung der vierten Art.«

»Danke, darauf verzichte ich.«

»Wäre doch mal toll.«

Danach versiegte das Gespräch, weil sich die Cops auf das ungewöhnliche Leuchten konzentrierten.

Es überschwemmte einen Teil der gewaltigen Rasenfläche, und die eigentliche Lichtquelle war nicht zu entdecken. Es war einfach da und blieb.

Der Wagen rollte an einem Buschstreifen entlang. Die Straße machte hier einen kleinen Bogen.

Anschließend war die Sicht auf die große Rasenfläche frei.

Rusty trat unwillkürlich auf die Bremse. Jim kippte in den Gurt. Er war, ebenso wie sein Kollege, fasziniert von dieser ungewöhnlichen Aussicht, die ihnen geboten wurde. Eine Insel war aus der übrigen Dunkelheit herausgerissen worden. Das Licht bildete einen Halbkreis und gleichzeitig einen Kegel. Es streute breit, und innerhalb dieser Glocke befanden sich vier Menschen.

Drei Männer und eine Frau!
»Ist es denn wahr?« hauchte Jim.
Rusty sagte zunächst nichts. »Verdammt!« flüsterte er nach einer Weile und strich durch sein borstiges, rotblondes Haar. »Das sind die Typen, die wir suchen.«
»Klar.«
»Gib Bescheid, Jim.«
Der Cop hob den Hörer ab, um Captain Sheridan anzurufen, doch die Leitung war tot. Nicht einmal ein fernes Rauschen konnten sie vernehmen, einfach nichts.
»Was ist denn?«
»Ich bekomme keine Verbindung.« Rusty schluckte. »Das liegt an diesem verdammten Schein. Der hat alles lahmgelegt.«
»Und jetzt?«
»Steigen wir aus.«
Jim räusperte sich. »Die Sache ist riskant.«
Rusty winkte ab. »Wir haben einen Job zu erledigen. Mal sehen, wie sie reagieren, wenn sie angesprochen werden.«
»Die schießen unseren Wagen in Fetzen.«
»Ich weiß nicht, ob sie sich mit der New Yorker Polizei anlegen wollen.«
Der Cop öffnete schon die Tür. Jim blieb noch für einen Moment sitzen, er war bleich geworden, im Magen lag ein Druck, der immer dann entstand, wenn ihm etwas nicht geheuer war. Rusty machte ihm ein Zeichen. Jim ging um die Schnauze des Patrol Cars herum. Neben seinem Kollegen blieb er stehen.
»Schau sie dir an«, flüsterte dieser.
»Die sehen aus wie Soldaten.«
»Eher wie Söldner!«
»Mit einer Frau?«
Jim nickte. »Möglich ist heute alles. Ich frage mich nur, was die dort anstellen.«
Rusty hob die Schultern. »Wir könnten ja mal nachschauen.«
»Bist du verrückt, Sheridan will Verstärkung schicken und…«
Rusty winkte ab. Er hatte seine Hand auf den Coltgriff gelegt, der aus der Halfter ragte. Langsam ging er auf den Rand des ungewöhnlichen Lichtscheins zu.
Er beobachtete die vier Gestalten genau. Sie hatten sich auf den Boden gehockt und - so gut es möglich war - einen Kreis gebildet. Dabei hielten sie die Arme ausgestreckt, ihre Hände berührten sich, als wollten sie damit ihre Geschlossenheit demonstrieren.
Sie taten nichts Ungesetzliches. Es waren allein ihre Waffen, die die Cops störten.
Einer von ihnen sah besonders finster aus. Er war auch anders

gekleidet. Sein Anzug ähnelte mehr einer Kutte, und die untere Hälfte seines Gesichts war durch einen Stoffstreifen verdeckt, der wie der Mundschutz eines Arztes wirkte.

Rusty hatte auf Jim gewartet. »Mein Sohn«, flüsterte er, »sieht gern Ninja-Filme. In diesen Streifen sehen die Typen auch so ähnlich aus wie dieser Kerl.«

»Und was machen wir?«

»Hingehen.«

»Nein, du bist…«

»Ach, hör auf! Das geht schon glatt. Glaub mir. Bis die Unterstützung da ist, halten wir sie in Schach, auch wenn sie mehr Kanonen als wir mit sich herumschleppen. Außerdem haben sie uns nicht gesehen. Die sitzen nur rum und tun so, als wären sie in Trance gefallen. Bestimmt haben sie etwas vor.«

Der Cop war während dieser Worte weitergegangen. Noch einen Schritt, dann hatte er die Lichtgrenze erreicht.

Plötzlich schrie er auf. Er warf dabei seine Arme hoch, das Gesicht verzerrte sich, als er sich herumdrehte. Die Augen waren weit aufgerissen. Ein Zittern rann durch seinen gesamten Körper, und einen Lidschlag später brach er zusammen.

Auch Jim stand regungslos. Er schaute zu, wie sein Kollege ihm vor die Füße fiel. Als er den dumpfen Laut des Aufpralls vernahm, schloß er für einen Augenblick die Augen.

Die vier Gestalten hatten sich nicht gerührt. Sie saßen unbeweglich und konzentriert in der Mitte des grünen Lichtkegels. Noch immer berührten sich ihre Hände, aber es geschah nichts Außergewöhnliches.

Jim traute sich kaum, seinen Kollegen anzufassen. Sehr vorsichtig bückte er sich, fuhr mit den Fingern über sein Gesicht und zog sie sofort wieder zurück, weil er das Gefühl hatte, einen Toten angefaßt zu haben.

So kalt war die Haut geworden. Das Licht mußte ihr die Wärme entzogen haben.

Jim schob die Hände unter Rustys Achselhöhlen und zog ihn so weit zurück, bis er sich in Deckung des Streifenwagens befand. Dort untersuchte er ihn genauer.

Herz- und Pulsschlag waren nicht mehr zu spüren. Rusty hatte seine Neugierde mit dem Leben bezahlt.

»Nein!« keuchte der Cop. »Nein, das darf nicht wahr sein. Verdammt, Rusty, sag doch was.«

Doch Rusty konnte nicht mehr reden.

Jim hörte die Geräusche anfahrender Wagen. Die beiden Patrol Cars rollten an.

Er sprang auf. Ein Toter reichte ihm. Er wollte nicht, daß die Kollegen möglicherweise in den grünen Kegel hineinfuhren und sie

ebenso starben.
Glücklicherweise kamen die Wagen aus einer Richtung, und sie fuhren auch hintereinander.
Jim rannte ihnen winkend entgegen.
Er war froh, als ihn das Licht der Scheinwerfer erfaßte und auch blendete, denn jetzt hatten sie ihn gesehen.
Der erste Wagen bremste, der zweite schob sich an die rechte Seite des ersten.
Türen schwangen auf, die Kollegen wollten wissen, was geschehen war.
»Rusty Manner ist tot!«
»Was?«
»Ja, verdammt, er lebt nicht mehr!« Während der nächsten Minute berichtete Jim den allmählich bleich werdenden Kollegen, was sich ereignet hatte.
Sie wollten es kaum glauben. Ihre Blicke richteten sich immer wieder auf den grünen Lichtkegel.
Dort saßen die vier Personen so harmlos auf dem Grasboden, als könnten sie keiner Fliege etwas zuleide tun, aber das täuschte gewaltig.
»Es war die Kraft des Lichts!« flüsterte Jim, als er seine Kollegen zu Rustys Leiche geführt hatte.
»Sie hat ihn vernichtet, von innen verbrannt, getötet.«
Niemand zweifelte mehr an Jims Worten. Es wußte auch keiner, was sie noch unternehmen sollten.
Bei ihren Wagen funktionierte die Elektrik ebenfalls nicht. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Beobachter zu spielen.
Das Licht hatte sich vor ihnen gebildet wie ein gespenstischer Schleier. Grün leuchtend, dabei auch etwas dunstig, zu vergleichen mit einem zarten Laken.
Der jüngste Polizist sprach aus, was möglicherweise auch seine Kollegen dachten. »Das ist wie in der Science Fiction. Als würde das Licht aus einem Raumschiff kommen.« Er schaute unwillkürlich in den Himmel, aber dort stand kein Weltraumgefährt. Es war nicht einmal zu erkennen, ob der grüne Lichtschleier aus der Höhe fiel oder von unten her seinen Weg fand.
»Und er starb, als er den Lichtschein erreichte?« erkundigte sich der Streifenführer, ein Sergeant.
»Ja!« sagte Jim.
»Wie sollen wir dann an die Kerle ran?«
»Keine Ahnung, Sir.«
»Schießen. Wir pusten sie um!« schlug jemand vor.
»Nein, das geht nicht. Wir können nicht einfach auf Personen feuern, die uns nichts getan haben. Sie…«

»Sir, da passiert es! 0 verdammt, das gibt es doch nicht. Das ist ja irre, das glaube ich nicht…«

Der junge Sprecher wußte nicht, was er noch sagen sollte. Auch den anderen Männern hatte es die Sprache verschlagen. Sie konnten es zwar nicht genau erkennen, doch es kam ihnen vor, als hätte sich in der Mitte zwischen den vier hockenden Menschen der Boden geöffnet.

Aus ihm stieg ein Gegenstand in die Höhe. Eingehüllt in einen grünlichen Nebel, fand er seinen Weg aus der Tiefe in eine Welt hinein, wo man auf ihn wartete.

Er funkelte wie ein Kristall, war sehr lang, zu vergleichen mit einer Lanze und zeigte eine grüne Farbe.

Der Strich, die Lanze, der Gegenstand - er schwebte zwischen ihnen hoch. Vier Augenpaare verfolgten ihn. In den Gesichtern war die Bereitschaft zu lesen, alles zu versuchen.

Die Frau reagierte als erste. Sie packte plötzlich zu. Mit zielsicherem Griff umschloß ihre rechte Hand die Lanze in der Mitte. Dann schnellte sie hoch, baute sich breitbeinig auf, warf den Kopf in den Nacken, so daß die blonde Haarpracht in Bewegung geriet, öffnete ihren Mund und stieß einen schrillen Schrei aus.

Es war wie ein Signal, ein Trompetenstoß, ein Fanfarenzeichen, daß sie es geschafft hatten.

Auch die Männer blieben nicht länger sitzen. Sie standen ebenfalls auf, die Blicke dabei auf die Frau sowie die Lanze gerichtet. Sie war für Jenny Liston ein Zeichen des Triumphs. Endlich hatte sie die große Chance.

Die Polizisten taten nichts. Sie konnten nur staunen und suchten verzweifelt nach einer Lösung.

***

Die Lösung wußten wir zwar, nur konnten wir momentan damit nichts anfangen. Das Licht war für uns ein hervorragender Wegweiser gewesen. Wir waren gerannt, hatten schließlich die Patrol Cars gesehen und auch die Gestalten innerhalb der Lichtglocke.

Wie Gespenster waren wir bei den Cops erschienen. »Weg da!« brüllte man uns an. »Verschwinden Sie!, Das ist…«

Ich winkte ab. »Schon gut, Meister, schon gut. Aber das da ist unsere Sache.«

»Klar, wenn Sie lebensmüde sind. Einen Toten hat es schon gegeben.« Der Sprecher deutete auf den bewegungslos daliegenden Cop. »Er hat versucht, dieses verdammte Licht zu betreten. Dabei hat es ihn erwischt. Der ist kalt. Die Wärme wurde aus seinem Körper gesaugt. Wir sind…«

Er redete weiter, woran sich Kara aber nicht störte. Sie hatte in Deckung der Wagen ihr Schwert aus der Scheide gezogen. Es war gar

nicht mal bemerkt worden.

Als die Polizisten sie sahen, stand sie schon dicht an der Lichtgrenze.

»Nein, nicht! Was machen Sie da?«

Auch Suko und ich waren überrascht. Wir hatten uns auf die Szene in der Mitte konzentriert und mitbekommen, daß sich die Lanze, von der Kara gesprochen hatte, lautlos aus dem Boden schob.

Ein grüner, kantiger Stab, relativ dünn, aber sicher brandgefährlich und tödlich für den kleinen Magier.

Kara ließ sich nicht beirren. Sie wollte wissen, wie stark die Magie tatsächlich war.

Schwertspitze und Lichtgrenze berührten sich. Dieser Kontakt hatte Folgen.

Eine Funken- und Blitzspur zeichnete sich auf der Grenze ab. Wie gezackte Striche, heller als das grüne Leuchten und sogar uns blendend, tanzte es am Rand der grünen Kuppel entlang.

Wir konnten nur staunen, viel zu sehen gab es nicht. Ich glaubte jedoch, daß sich die vier Personen im Lichtkreis heftig bewegten, dann mußte auch ich die Augen schließen.

Neben mir fluchten die Polizisten. Einer rief, daß er nichts mehr sehen konnte. Danach vernahm ich noch Karas enttäuschten Ruf und ihre Worte: »Es ist vorbei!«

Ich öffnete die Augen. Suko stand neben mir. Auch er zeigte ein ungläubiges Gesicht.

Kara hatte nicht gelogen. Es war tatsächlich vorbei. Kein Licht lag auf dem weiten Rasen, die Menschen waren ebenso verschwunden wie die grüne Lanze.

Der Central-Park hatte seine Ruhe wiedergefunden. Der große Kampf aber würde woanders weitertoben.

Kara kam zu uns. Die Schwertspitze zeigte nach unten. Sie schleifte dabei durch das Gras. »Es tut mir leid«, sagte sie leise. »Es tut mir so verdammt leid. Ich konnte nicht anders. Wir sind um Sekunden zu spät gewesen.«

Ihre Züge zeigten die schwere Enttäuschung. Es sah fast aus, als wollte sie anfangen zu weinen.

Dann hob sie die Schulter. Müde, verzweifelt. Sie wischte über ihre Augen.

Neben mir hörte ich die harten Schritte eines Cops. »Jetzt will ich von Ihnen die Erklärung haben, was das alles soll!« fuhr mich der Uniformierte an.

Ich zeigte ihm meinen Ausweis.

Er winkte ab. »Hier haben Sie nicht viel zu sagen. Okay, Sie sind ein Kollege, aber Sie können uns hier nicht verarschen, Mann.«

»Das hatten wir auch nicht vor, Meister. Bestimmt nicht. Nur sollten Sie bei Mr. Abe Douglas anrufen. Er ist G-man und…«

»John, ich unterbreche dich nur ungern«, sagte Kara. »Aber es eilt, wenn wir noch etwas retten wollen.«

Ich verstand sie. »Die Steine?«

Sie nickte.

»Gut.«

Auch Suko kam herbei. Wir kümmerten uns nicht um die Cops, denen wir unheimlich waren.

Kara, Suko und ich schlossen den Kreis, dessen Mittelpunkt ihr Schwert war, auf dessen Kräfte wir uns wieder einmal verlassen mußten.

»Was soll das denn?«

Zwei Cops wollten den Kreis durchbrechen, aber wir waren schneller und verschwanden vor den Augen der überraschten New Yorker Polizisten…

***

Kara war gegangen und hatte den kleinen Magier allein in der Hütte zurückgelassen. Er wußte nicht genau, was sie vorhatte, aber er ahnte es. Er hätte aufstehen und ans Fenster treten können, um nach draußen zu schauen. Er ließ es aber bleiben, weil er es einfach nicht sehen wollte. Vielleicht war es gut, was Kara tat, vielleicht aber auch nicht. Das würde sich alles später zeigen.

So blieb Myxin in der Hütte, starrte gegen die Wand und fühlte sich elend wie seit langem nicht mehr. Damals, als ihm Asmodina noch gefährlich werden konnte, hatte er auch dieses drückende und pressende Gefühl besessen, das Aufkeimen der Furcht. Da hatte Myxin noch nicht voll auf der richtigen Seite gestanden. Nach dem vollzogenen Wechsel war es ihm dann besser ergangen. Zahlreiche Siege hatte er mit seinen Freunden errungen. Immer wieder war er von seiner atlantischen Vergangenheit eingeholt worden, hatte sich ihr gestellt und war auch dabei Sieger geblieben. Heute jedoch sah alles anders aus.

Myxin wußte, was auf ihn zukam. Diesmal hatte jemand die Fäden gezogen, der in den Tiefen einer Welt lauerte, die man als Totenreich bezeichnen konnte.

Macha Rothaar, seine Mutter, gab es zwar nicht mehr, aber sie hatte vorgesorgt. Sie kannte Myxins Schwächen, schließlich war er ihr Sohn.

Myxin hatte sehr bald gewußt, weshalb die Vergangenheit die vier Söldner entlassen hatte.

Man wollte ihn töten. Und zwar mit einer ganz gefährlichen Waffe. Aus magisch verseuchter Vulkan-Lava war sie entstanden, eine Lanze, die alles durchbrannte, was sich ihr in den Weg stellte.

Eine Kristallanze.

Myxin fürchtete sich vor ihr. Er hatte damit gerechnet, daß sie lange

in der Erde liegenbleiben würde, vielleicht für immer, doch die Atlanter vergaßen nichts, auch wenn es mehr als 10 000 Jahre zurücklag.

Noch war nichts geschehen. Myxin spürte nur die innerliche Angst. Er reagierte jetzt völlig menschlich, er wußte nicht genau, was er noch unternehmen sollte. Seine Blicke glitten durch die Hütte. In ihr hatte er sich stets wohl und sicher gefühlt, das war nun vorbei. Er kam sich eingeschlossen und bedrängt vor. Um ihn herum lauerte das Unsichtbare, die schreckliche Gefahr, die sich immer mehr zusammenzog und sich dabei wie ein Ring um seine Kehle legte.

Myxin stand auf.

Er schritt durch die leeren Räume, schaute auf die Schlafstelle seiner Partnerin, hob in einer hilflosen Bewegung die Schultern und merkte kaum, daß er sich der Ausgangstür genähert hatte.

Eine Weile blieb er davor stehen. Er dachte darüber nach, ob er die Hütte verlassen sollte oder nicht.

Noch schaute er zurück. Es kam ihm selbst vor wie ein Blick des Abschieds. Möglicherweise würde er hier, an den Flammenden Steinen, wo er sich so glücklich gefühlt hatte, auch die letzten Sekunden seines Daseins verbringen.

Die Zeit in Atlantis hatte er überstanden, ebenso wie den 10 000jährigen Schlaf. Selbst der Schwarze Tod hatte ihn nicht vernichten können, doch das Erbe seiner eigenen Mutter würde es schaffen, weil Myxin kein Abwehrmittel gegen die Lanze kannte.

Mit dem Fuß stieß er die Tür auf. Wie immer trug er seinen langen Mantel. Er wirkte darin wie ein Zwerg, der verschwunden war. Sein Gesicht besaß eine dünne Haut, die sich an einigen Stellen dicht unterhalb der Augen scharf über die Knochen spannte. Auch die Haut zeigte einen leichten Grünton, die Augen waren dunkel, ebenso wie das Haar.

Myxin verließ die Hütte.

Es war nicht finster, aber die Sonne hatte sich bereits geneigt. Er dachte daran, daß es in New York jetzt Nacht war, und er schaute gegen den Himmel.

Das Sonnenlicht schob sich in die Kronen der Bäume hinein. Es zeichnete sie klar und deutlich ab.

Der kleine Magier konnte fast jedes Blatt erkennen. Manche schimmerten wie Goldtaler, wenn sie sich bewegten.

Hier herrschte die unberührte Natur vor. Der schmale Bach führte kristallklares Wasser, das über die Steine schäumte und sprudelte. Auf den Hängen der Hügel wuchs der dichte Mischwald. Die Luft dort war rein und klar.

Myxin drehte sich nach rechts. Wenn er jetzt weiterging, gelangte er zu den Flammenden Steinen, diesem alten Erbe aus Atlantis. Sie

hatten schon die wildesten Stürme überstanden. Man hatte versucht, sie zu zerstören, gemeinsam, war es Myxin und Kara gelungen, sich diesem Desaster in den Weg zu stellen.

Sie sahen grau aus. Kantige Finger wuchsen in die Höhe, nichts deutete auf Flammen hin.

Zusammen bildeten sie die Enden eines Quadrats, das im Gras und auf dem Boden durch magische Linien miteinander verbunden war. Wenn die Steine eine magische Aktivierung erfuhren, dann blieben auch die Linien nicht unberührt.

Sie leuchteten und, strahlten auf. Das äußere Zeichen einer Kraft, die sie und die Steine füllte.

Myxin ging auf die Steine zu. Mit sehr langsamen, zögernd gesetzten Schritten. Er wirkte wie eine Person, die lieber zwei Schritte zurück als einen vorgegangen wäre.

Das Gras wuchs dicht. Es war wie ein Teppich, der die Geräusche schluckte.

Myxin ließ die Steine nicht aus den Augen. Sollte sich diesem Refugium eine Gefahr nähern, würden die Steine sie zuerst anzeigen.

Sie waren noch ruhig!

Myxin traute dem Frieden nicht. Er stand wie angewachsen auf dem Fleck und schaute gegen die vier Gebilde. Es spielte keine Rolle, welchen Stein er zuerst aufs Korn nahm, sie würden alle gleich reagieren, wenn sie mit irgendwelchen Dingen in Verbindung standen, die auf einer magischen Ebene abliefen.

Von Kara sah er nichts. Die Schöne aus dem Totenreich und Myxins Partnerin hatte ihn wortlos verlassen. Auch ohne Erklärung wußte der Magier, wo sie hingegangen war.

Sie hatte sich in das Quadrat zwischen die Steine gestellt und ihre Magie benutzt, um die Reise vorzubereiten, die sie in den anderen Teil der Welt führte.

Kara wußte Bescheid!

Myxin hatte ihr vertraut und ihr in den langen Tagen und Nächten viel aus seinem Leben berichtet.

Dabei hatte er auch die schlimmen Punkte seiner Vergangenheit nicht vergessen und mit ihr sehr intensiv über das Verhältnis zu seiner Mutter, Macha Rothaar, geredet.

Kara kannte die Gefährlichkeit der Lanze. Auch für sie bedeutete sie eine Gefahr, das hatte ihr Myxin alles erklärt, aber Kara war nicht zu belehren gewesen.

Sie wollte zu John Sinclair und Suko, um die beiden im Kampf gegen die vier Söldner zu unterstützen.

Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder war Kara rechtzeitig genug gekommen und hatte es geschafft oder aber…

Myxin schüttelte den Kopf. Er wollte einfach nicht mehr

weiterdenken, dennoch war er in diesen Augenblicken hochgradig sensibilisiert, weil er plötzlich spürte, daß ein entscheidendes Ereignis dicht bevorstand. Das konnte nur durch die Flammenden Steine zu erkennen sein. Aus diesem Grunde konzentrierte er sich noch intensiver auf die vier hochwachsenden Gegenstände.

Sie standen vor ihm wie stumme Zeugen einer fernen, längst vergessenen Zeit.

Das Refugium des Friedens hatte einen Riß bekommen. Myxin spürte ihn sehr deutlich.

Das Singen der Vögel war verstummt. Der Wind rührte sich auch nicht mehr. Noch vor Sekunden war er als leichte Brise in Myxins Gesicht gefächert und hatte die Spitzen der Grashalme gekämmt.

Jetzt war er eingeschlafen.

Auch die Luft hatte sich verändert. Sie stand regelrecht in dem kleinen Tal. Wenn jetzt jemand sprach, würde der Schall weiter getragen als sonst. Das Plätschern des schmalen Bachs hörte sich ebenfalls anders an. Leiser, etwas gedämpfter, als würde das Wasser ebenso den Atem anhalten wie der kleine Magier.

Zwischen den Steinen begann es.

Myxin hatte den Eindruck, als würde die Luft sich dort verdichten und anfangen zu zittern. Er sah sie jetzt, nahm sie als leichtes Flimmern wahr und konzentrierte seinen Blick auf die vier Steine.

In ihrer Tiefe tat sich etwas. Zugleich sah er in den vier verschiedenen Säulen die Lichtpunkte aufstrahlen. Obwohl sie innerhalb der nicht sehr breiten Steine zirkulierten, hatte Myxin den Eindruck, als wären sie noch Lichtjahre von ihm entfernt.

Das Licht aber kam näher.

Explosionsartig füllte es die Steine aus. Wenn sie durch eine Magie aktiviert wurden, dann leuchteten sie in einem düsteren und gleichzeitig flammenden Rot, deshalb hatten sie den Namen *flaming stones* bekommen.

Diesmal jedoch »brannten« sie nicht auf. Dafür wurden sie von einem giftgrünen, abstoßend wirkenden Licht erfüllt, das mit einer immensen Kraft in sie hineingefahren war und sie fast auseinandergerissen hätte. Das Licht war sehr grell, es blendete Myxin, der sein Gesicht zur Seite drehen mußte.

Er ging noch einige Schritte zurück, wollte seine Maske hervorholen, als das Licht zusammenfiel.

Myxin wandte sich wieder um. In seinem Innern kochte es. Jetzt mußte es sich einfach zeigen, ob seine Befürchtungen berechtigt waren.

Sie waren es.

Aus den Steinen traten vier Gestalten.

Eine von ihnen, die Frau, besaß die grün schimmernde Kristallanze

aus Atlantis.
Das Mordwerkzeug!
Jenny hatte es!

***

Sie hielt die Lanze tatsächlich in der rechten Hand. Diesen verdammten, langen, grün schimmernden Stab, der aus der uralten Zeit stammte und ihm so gefährlich werden konnte.

Myxin tat nichts.

Er stand, wie am Rasen festgewachsen. Sein Gesicht war zu einer Maske gefroren. Die Haut hatte sich überall auf seinem Körper zusammengezogen, und er richtete seinen Blick allein auf die Frau mit der grünen Lanze. Die anderen interessierten ihn dabei weniger, nur von ihr ging die tödliche Bedrohung aus.

Die Frau setzte sich auch als erste in Bewegung. Ihre Schritte wirkten wie abgezählt, sie setzte die Füße zwar auf den Boden, dennoch kam es dem Betrachter vor, als würde sie über den Spitzen des Rasens schweben. Jenny Liston hielt die Lanze mit beiden Händen am unteren Ende umklammert.

Die Arme hatte sie leicht angewinkelt.

Ihre drei Begleiter ließen sie gewähren. Sie blieben als Rückendeckung zwischen den Steinen stehen, während die Frau das Quadrat verließ, dann stehenblieb.

Langsam senkte sie die Lanze. Die grüne Farbe leuchtete noch nach. Sie war wie ein Nebelstreif, der über den Rasen tanzte.

Noch immer hatte keiner von ihnen ein Wort gesagt. Sie schauten sich nur an und wußten beide, daß sie Todfeinde waren.

Jenny Liston begann zu sprechen. »Ich habe die Lanze, und ich bin gekommen, um dich zu vernichten!« Ihre Stimme klang klar, beinahe überdeutlich in der Stille. Myxin kam sie vor wie ein Fanfarenstoß aus einer anderen Welt.

»Wer hat dich geschickt?«

»Deine Mutter, Myxin!«

»Sie ist nicht mehr!«

»Nicht ihr Körper, aber ihr Geist hat überlebt. Er wählte uns aus, um dich zu vernichten!«

»Woher wußtest du von der Lanze?«

»Auch von ihr. Sie hat die Zeit über geschwiegen und selbst einem anderen Dämon nichts verraten. Sie wartete so lange, bis sie jemand fand, der ihr würdig genug erschien.«

»Das bist du?«

»Meine Freunde und ich. Aber Macha Rothaar war eine Frau, ich bin eine Frau, deshalb hat sie mir auch diese Waffe überlassen. Sie hat genau festgelegt, daß ich sie nehmen sollte, wenn wir sie aus den

Tiefen geholt haben. Ich habe ihren Wunsch erfüllt. Bereite dich auf die Minute deines Todes vor, Myxin.«

Der kleine Magier nickte der Frau zu. »Und dann?« fragte er leise. »Was geschieht danach?«

Über das Gesicht der blonden Frau im zerrissenen Kampfanzug zuckte ein hartes Lächeln. »Danach werden wir das alte Erbe zerstören. Ich will nicht, daß die Steine noch länger existieren. Das brauchen sie gar nicht. Wenn du nicht mehr vorhanden bist, haben auch die Steine ihren Sinn verloren.«

Sie ließ die Worte wirken. Somit gab sie ihren drei Begleitern Gelegenheit, das Quadrat ebenfalls zu verlassen. Sie hatten die Steine benutzt, als gehörten sie ihnen. Nichts konnte sie mehr stoppen.

Blake La Roc, der Anführer, stellte sich schräg hinter Jenny Liston auf. Er hielt seine Maschinenpistole umklammert. Der rechte Zeigefinger lag am Abzug. Er war ebenso bereit zu feuern, wie auch seine beiden anderen Freunde. Orson Gilmore trug den schweren Revolver, während sich, Paco Silas auf das Kampfschwert verließ. Nur Jenny hatte die kurzläufige MPi über die Schulter gehängt.

Jenny Liston nickte dem kleinen Magier zu. »Daß du sterben wirst, daran besteht kein Zweifel. Ich aber gebe dir die Chance, dir den Platz des Todes auszusuchen. Sag mir nur, wo ich dich zerschmelzen soll, denn die Kraft der Lanze wird dich auflösen, so daß du als Masse in den Boden einsickerst.«

Sosehr die Furcht den kleinen Magier auch in den letzten Stunden bedrängt hatte, jetzt, im Augenblick der Wahrheit, war sie verschwunden. Myxin ließ sich nicht mehr von seinen Gefühlen treiben, er sah alles sehr klar und nüchtern.

Auch die Gefahr!

Und er wollte sich wehren. Nicht umsonst gehörte er zu den wenigen Personen, die Tele-Kräfte beherrschten. Die Telekinese gehörte ebenso dazu wie die Teleportation. Diese Kräfte richtig eingesetzt, würden die anderen zur Verzweiflung treiben.

Aber auch die Frau?

Sie lachte ihn leise an. »Ich spüre, wie dein innerlicher Widerstand wächst, Myxin. Diese Lanze ist wie ein Verstärker. Sie kann nicht nur töten, sie nimmt auch Gedanken auf. Deine drehen sich um den Widerstand, das merke ich sehr deutlich. Du willst es als einzelner mit uns aufnehmen. Ein Wahnsinn.«

»Ich lasse mich von dir nicht einschüchtern und einfach hinrichten!« erklärte Myxin. »Wenn du mich willst, dann mußt du mich holen. Verstanden?«

Jenny nickte. Bevor sie ihren Vorsatz in die Tat umsetzte, drehte sie sich kurz um. »Ihr haltet euch raus, Freunde. Das ist eine Sache zwischen Myxin und mir.«

»Sicher, Jenny«, sagte La Roc. »Aber wenn du es nicht schaffst, sind wir an der Reihe.«

»Dazu wird es nicht kommen!« Sie riß beide Arme hoch und damit auch die grüne Kristallanze.

Gleichzeitig spreizte sie die Beine, blieb für einen Moment in dieser Schlagstellung und hatte die Kampfhaltung eines Kendo-Fighters angenommen.

Myxin aber nutzte die Zeit. Er wollte genau wissen, wie weit er gehen konnte.

Und er hatte La Roc aufs Korn genommen!

Für die Dauer einer Sekunde veränderten sich seine Pupillen. Sie strahlten plötzlich in einem satten, intensiven Grün, so hart und kalt, daß sich diese Kraft nicht allein auf die Augen beschränkte, sondern diejenige Person erwischte, die Myxin fixiert hatte.

La Roc traf es voll. Sein Körper wollte ihm nicht mehr gehorchen. Der Schüttelfrost ließ ihn mit den Zähnen klappern. Gleichzeitig riß ihm die Kraft die Beine vom Untergrund und schleuderte ihn wuchtig nach hinten, durch die Lücke zwischen zwei Steinen und in das dahinter liegende Quadrat hinein.

Orson Gilmore schoß.

Es war eine Reflexbewegung. Sein Revolver wummerte auf, doch Myxin hatte es geahnt. Die nächste Attacke konzentrierte er auf die Waffe des Mannes.

Im Augenblick des Schusses bekam sie einen Schlag. Es war dem Mann unmöglich, den Revolver noch zu halten. Er wirbelte aus seiner Hand und landete irgendwo hinter ihm im hohen Gras.

Aus Jennys Mund löste sich ein wilder Schrei. Es war nicht der Ruf einer Verzweifelten, eher das Signal zu einem Angriff, mit dem sie sich selbst Mut machen wollte.

Mit einem federnden Sprung überbrückte sie die Entfernung zwischen sich und Myxin. Sie riß dabei die Arme noch höher, um sie einen Moment später zusammen mit der Kristallanze niedersausen zu lassen.

Es ging um Bruchteile von Sekunden. Trotz dieser winzigen Zeitspanne merkte Myxin, daß er der Lanze trotz seiner Tele-Kräfte nichts entgegenzusetzen hatte.

Er sah sie über sich wie einen schmalen Streifen aus grünem Feuer, der selbst die Gestalt der Frau einhüllte.

Myxin mußte weg - und er kam weg.

Tief tauchte er unter, als wollte er direkt im Rasen versinken. Er prallte auch auf den Boden, rollte sich jedoch gedankenschnell herum und über die Schulter ab.

Die Lanze, ungemein wuchtig und hart geschlagen, traf den kleinen Magier nicht.

Dafür sauste sie zischend in den weichen Rasen und hinterließ einen schwarzbraunen Fleck.

Myxin war in die Richtung gerollt, in der sich der Ninja aufhielt. Paco Silas wollte die Chance beim Schopfe fassen und den kleinen Magier vernichten.

Er raste auf ihn zu, hörte nicht auf Jennys Schreie und bekam Myxins magische Abwehr ebenfalls mit. Es riß ihn mitten im Sprung herum. Er drehte sich dabei noch in der Luft und sah aus wie eine Puppe, an deren Gliedern man gehebelt hatte. Da bewegten sich Arme und Beine in verschiedene Richtungen, als sollten sie abgerissen werden.

Er prallte auf und wäre fast noch in sein eigenes Schwert gefallen. Im letzten Moment drehte er die Klinge, bevor sie ihn durchbohren konnte.

Statt dessen sauste sie in den Rasen und blieb darin stecken wie eine Fahnenstange.

Pacos Attacke hatte Jenny aus dem Konzept gebracht. »Verdammt, du solltest nicht eingreifen!« brüllte sie. »Ich mache es.« Dann jagte sie auf den kleinen Magier zu.

Der blieb stehen.

Er ließ sie kommen. Seine Augen waren zu grünen Kugeln geworden, um seine gespreizten Finger herum tanzten plötzlich Blitze. Der Magier sah aus, als würde er unter Hochspannung stehen.

Und so war es irgendwie auch.

Selbst Jenny merkte etwas von diesem gewaltigen magischen Abwehrschirm, den Myxin um sich herum aufgebaut hatte. Beim ersten Schlag war es ihr noch gelungen, die Klinge voll und wuchtig nach unten zu rammen. Das klappte nicht mehr.

Ein unsichtbarer Widerstand stemmte sich ihr entgegen. Myxin wuchs über sich selbst hinaus. Er hatte seine Kräfte mobilisiert und auf einen Punkt konzentriert.

Trotzdem schaffte er es nicht.

Jenny und ihre Waffe waren einfach zu stark. Es gelang der Frau, sie nach unten zu drücken, so daß Myxin auch ausweichen konnte.

An seiner linken Schulter vorbei sah er die grüne Lanze dem Untergrund entgegengleiten, er vernahm auch das kräftige und wütende Keuchen der Frau, und saugte auch etwas von der Magie der Waffe auf, die innerhalb der Kristallstruktur steckte.

Wieder verschmorte die Erde, abermals erklang das Zischen, wehte dunkler Dampf hoch.

Myxin taumelte seitlich zurück. Er konnte seinen Abwehrschirm nicht mehr aufrecht erhalten. Das kostete ihn einfach zuviel Kraft, die schließlich auch begrenzt war.

Myxin wankte weiter. Es fiel ihm schwer, seine Füße vom Boden zu erheben. Sie schleiften durch das Gras. Vor seinen Augen begann sich

die Welt zu drehen und schloß auch gleichzeitig die Steine mit ein. Er war ehrlich gegen sich selbst. Noch einmal würde er es nicht schaffen, diesen Schirm aufzubauen und ihn auch zu halten. Beim nächsten Angriff mußte es ihn einfach erwischen. Er war innerlich einfach ausgebrannt. Myxin wollte aber leben und mußte sich gleichzeitig regenerieren.

Welche Chancen gab es?

Eigentlich nur eine. Er mußte aus Jennys unmittelbarer Umgebung verschwinden und versuchen, sich zu verstecken.

Nur - wo?

Jenny Liston hatte sich bei ihrer letzten Aktion tief herabgebeugt. Auch sie hatte Kraft verloren. Die Bewegung, mit der sie sich aufrichtete, war nicht so geschmeidig wie zu Beginn des Kampfes.

Das gab Myxin eine kleine Pause. Er wußte auch schon, wo er sich verbergen wollte.

Inder Hütte.

Vielleicht bot sie ihm die letzte Chance, um überleben zu können. Es war nicht weit bis zu seinem Ziel, er hatte die Distanz zwischen den Steinen und der Hütte immer sehr schnell zurückgelegt. Jetzt dauerte es ihm zu lange.

So sehr er sich auch bemühte, er konnte einfach nicht schneller laufen.

Myxin bewegte rudernd die Arme, als brauchte er diese Bewegungen, um das Gleichgewicht zu halten. Er kämpfte sich regelrecht voran und hörte in seinem Rücken die wütende und schreiende Stimme der Verfolgerin.

Auch Jenny bekam Schwierigkeiten. Mit diesem Anprall von Magie hatte sie einfach nicht gerechnet, und sie mußte zugeben, die Stärke und den Willen des kleinen Magiers unterschätzt zu haben.

Das würde ihr nicht mehr passieren.

Ebenso breitbeinig wie Myxin lief auch sie, nur etwas schneller. Sie sah den gebeugten Rücken ihres Opfers, spielte auch mit dem Gedanken, die Lanze in Myxins Körper zu schleudern, ließ es dann aber bleiben, da der Magier den Eingang bereits erreicht hatte und die Tür heftig aufriß.

Myxin kam es vor, als hätte ihm jemand eine Last von seinen Schultern genommen, als er in die Hütte taumelte. Eine andere Umgebung umfing ihn, sie jagte ihm keine Furcht mehr ein, er fand sich darin zurecht und taumelte auf eine Bank zu, um sich für einen Moment auszuruhen.

Selbst Myxin zitterte. Innerlich war er ausgepumpt, fast leer. Es würde etwas dauern, bis sich seine Kräfte wieder normalisiert hatten, doch diese Zeit würde ihm die Frau nicht lassen.

Noch sah und hörte er sie nicht. In diesem Augenblick wünschte er

sich Kara herbei. Mit dem Schwert hätte sie der Lanze möglicherweise Paroli bieten können.

Doch Kara hatte es nicht geschafft. Statt dessen waren die vier Vergessenen erschienen - die verdammten Söldner.

Die Bank, auf der Myxin saß, stand so, daß er seinen Blick auf eines der Außenfenster richten konnte. Dort mußte auch die Frau erscheinen, falls sie nicht die Hütte umrundete.

Myxin konzentrierte sich auf Außengeräusche. Er besaß ein empfindliches Gehör und nahm selbst leise Geräusche sofort wahr.

Auch ihre Schritte und das Keuchen!

Myxin wußte, daß sie schwer zu kämpfen hatte. Seine Abwehrmagie war nicht so ohne gewesen.

Einen normalen Menschen konnte sie umbringen oder zumindest schwer verletzen.

Sie kam auf das Haus zu. Er vernahm auch ihr leises Lachen, als sie stehenblieb.

Auch Myxin stand auf. Er ging etwas nach vorn, damit er durch das Fenster schauen konnte.

Noch stand sie im toten Winkel. Myxin überblickte nur den Rasen, der am Bach endete.

Der nächste Angriff würde alles entscheiden. Myxins Kräfte waren noch nicht wieder soweit erstarkt, als daß er sich direkt stellen konnte. Hoffentlich ließ sich seine Henkerin noch Zeit.

»Ich weiß, daß du dich in diesem Haus verborgen hältst«, erklärte sie. »Das weiß ich genau, Myxin. Aber glaube nur nicht, daß du es damit geschafft hast. Ich komme und werde dich holen. Diese Lanze besitzt ein inneres Feuer. Es gibt einfach nichts, was sie nicht aus dem Wege räumen würde.«

Myxin glaubte es ihr aufs Wort. Aber er tat etwas anderes, wozu er bisher nicht gekommen war: Er griff unter seinen Mantel und holte die Totenmaske hervor.

Auch sie stammte aus Atlantis, war als Fünfeck angefertigt worden und besaß fünf unterschiedliche Augen, die jeweils die Ecken der Maske markierten. In der oberen Hälfte waren zwei Sehschlitze, die Nase hatte der Schnitzer nur angedeutet, ebenso den Mund, der wie ein krummer Halbmond wirkte.

Die Maske verlieh dem kleinen Magier eine große Stärke. Wenn er sie trug, war es ihm möglich, mit Ereignissen und Vorgängen Kontakt aufzunehmen, die lange zurücklagen und über die eine Zeit der Mantel des Schweigens gelegen hatte.

Die Maske veränderte ihn. Auch sie zeigte eine grüne Farbe, allerdings um einige Töne heller als das Sommergras.

Myxin preßte sie gegen sein Gesicht. Sofort hatte er das Gefühl, wegzufliegen. Er nahm Eindrücke auf, die nicht aus dieser Welt oder

Zeit stammten. Diese Informationen wurden akustisch begleitet.

Zuerst hielt es Myxin allein für ein Rauschen aus einer weiten unbekannten Ferne, bis ihm bewußt wurde, daß es nicht nur das war.

Das Geräusch setzte sich aus Gedanken, vielleicht Stimmen zusammen. Er kannte sie.

Myxin vergaß sein Schicksal. Er konzentrierte sich auf die Stimmen und Rufe.

War das Kara?

Befand sie sich auf dem Weg? Suchte sie mit Hilfe ihres Schwertes den Kontakt? Hatte die Totenmaske diese Botschaft vernommen?

Die folgenden Ereignisse lenkte Myxin ab, denn Jenny Liston hatte sich zu einem Angriff entschlossen.

Sie ging unkonventionell vor, zerschlug den Eingang mit einem Treffer ihrer Lanze, so daß die Tür als grünes, verschmortes Flammenbündel hinein in den Raum prallte.

Wie eine Rachegöttin und mit hocherhobener Waffe stieg sie in die Flammen hinein. Den Blick auf Myxin gerichtet, eine Amazone, die über Leichen gehen wollte.

»Jetzt bist du reif, Myxin!« versprach sie…

***

»Gefahr! Er ist in Gefahr!«

Ich vernahm Karas Stimme, aber nicht als lauten Ruf, sondern innerhalb meines Hirns. Sie sprach auf telepathischem Wege zu mir, und ich wußte auch, daß sie nur Myxin gemeint haben konnte.

Wir befanden uns auf der Reise durch Zeit und Raum. Die Verbindung Schwert *flaming stones* stand zum Glück. So wurden wir hoffentlich nicht am Ziel vorbeigetrieben.

Noch befand sich eine völlig dunkle Welt um uns. Ein Raum ohne einen einzigen Lichtstrahl, finster, einfach grauenhaft. Ich hatte mir nie Gedanken über den zeitlichen Ablauf einer magischen Reise gemacht, diesmal allerdings war es etwas anderes.

Mir kam sie so ungewöhnlich lang vor, als würden wir das Ziel niemals erreichen.

Und Myxin befand sich in Gefahr. Er war noch nicht tot, das wiederum gab mir Hoffnung, doch wie schnell konnte sich so etwas ändern? Seine Gegner kannten kein Pardon.

Dann war es soweit.

Das lichtlose Schwarz verschwand, als hätte jemand einfach einen Vorhang weggerissen. Eine andere Farbe drängte sich gewaltsam vor. Zunächst düster, später heller werdend, danach in einem grellen Rot erstrahlend.

Die Flammenden Steine!

Waren wir am Ziel?

Diesmal sprach Kara, und sie gab Suko und mir gleichzeitig den Befehl: »Ihr müßt raus!«

Ich verließ mich auf sie. Ein Schritt - ich stand in einer anderen Welt. Im Refugium der *flaming stones*, umrahmt von diesen mächtigen Armen aus Stein, die mir irgendwie schützend vorkamen, als wollten sie mich umarmen.

Mein Gehirn schaltete schnell um. Ich nahm die Äußerlichkeiten augenblicklich wahr, auch wenn ich noch den leichten Schwindel spürte und mir vorkam wie ein schwebender Geist.

Es drehte sich jemand um.

Ein bärtiger Mann, der eine Maschinenpistole in den Händen hielt. Ich hatte ihn schon als Denkmal im Central-Park gesehen und auch später bei der Grillhütte.

Er war nicht allein. Der Ninja befand sich ebenso bei ihm, wie der andere Helfer.

Die Frau sah ich an der Hütte. Das grüne Schwert stach wie ein langer leuchtender Stab aus ihren Fäusten.

Die Überraschung lag diesmal auf unserer Seite. Bevor sich die Männer noch erholt hatten, reagierten wir.

Kara schrie noch: »In Deckung!« Dann begann schon der tödliche Feuerzauber…

***

Diesmal war es keine Magie, die das Quadrat zwischen den Steinen erfüllte. Hier wurde mit einer Maschinenpistole und mit einem Revolver von außen her in das magische Quadrat hineingeschossen.

Suko und ich kannten uns aus. Wir hechteten zu verschiedenen Seiten hin, denn Deckung fanden wir nur hinter den Steinen.

Wenn ich eine Melodie haßte, dann war es die Todesmelodie einer Maschinenpistole. Sie trieb mir einen Schauer der Angst über den Rücken. Zum Glück waren wir trotzdem schneller.

Suko und ich lagen plötzlich hinter zwei verschiedenen Steinen, rollten uns dort zusammen und rissen unsere Berettas hervor.

La Roc und Gilmore schossen weiter. Der Bärtige bewegte die Waffe jetzt. Er streute die Garben.

Ich peilte um die Kante des Steins hervor. Kara hatte einen Bogen geschlagen. Sie hetzte mit Riesenschritten auf die Hütte zu, wo es der Frau gelungen war, die Eingangstür zu zerstören.

Das Blei hackte den Boden auf, zerriß das Gras, schleuderte es, zusammen mit der Erde, in die Höhe und wühlte tiefe Furchen in die weiche Masse.

Suko wurde von dem Revolverträger aufs Korn genommen. Dessen schwere Schußwaffe wummerte auf und begleitete die peitschenden Garben der verfluchten MPi.

Ich kam nicht hoch.

Im Gegensatz zu Suko, der hinter dem Stein die Deckung gewechselt hatte und schoß.

Er drückte zweimal ab.

Eine Silberkugel traf den Revolverschwinger. Das Schießen verstummte. Er stand plötzlich gerade, bewegte aber seinen Kopf nach unten, als wollte er seine Schuhspitzen anstarren.

Dann kippte er zurück.

Und während er fiel, stieß er einen so schrillen Schrei aus, daß dieser selbst das Hämmern der MPi übertönte.

La Roc sah Gilmore fallen. Er stand plötzlich steif da, schüttelte den Kopf, war abgelenkt, und als er wieder herumfuhr, um weiter zu schießen, erwischte es ihn.

Diesmal hatte ich gefeuert.

Beide Kugeln machten ihn kampfunfähig. Eine hatte seinen Oberschenkel erwischt, ein tiefer Steckschuß. Er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und prallte auf die Erde.

Das zweite Geschoß steckte irgendwo zwischen Schulter und Brust. Auch dieser Treffer mußte nicht unbedingt tödlich sein. Grund zum Triumph gab es für uns nicht, noch war der dritte Söldner auf den Beinen.

Der Ninja konnte kämpfen!

Wir sahen ihn rennen und hörten ihn schreien. Wie ein Irrwisch raste er in das Quadrat hinein, den Griff des Schwertes mit beiden Händen haltend und die Klinge von oben nach unten und gleichzeitig von links nach rechts bewegend.

Ein Kämpfer wie aus dem Actionfilm. Bevor Suko noch einen Schuß abgeben konnte, war der Ninja über ihm. Paco war noch einmal in die Höhe gesprungen, schwebte wie ein tödlicher Bote über dem liegenden Chinesen, fiel herab, und noch schneller war seine Klinge.

Sie hätte Suko gespalten, noch bevor der Ninja selbst Kontakt mit dem Untergrund bekam.

Mein Freund war noch schneller. Er wurde zu einer wirbelnden Rolle. Silas konnte seinen eigenen Schwung nicht mehr abbremsen. Die höllisch scharfe Klinge spaltete den Erdboden. Tief drang sie hinein und blieb zunächst stecken.

Suko schnellte hoch.

Noch in der Bewegung erwischte er Silas mit einem Karatetritt voll. Der Ninja ließ sein Schwert los, als er zur Seite flog und über den Boden rollte.

Aber er war noch nicht ausgeschaltet. Ich sah, wie er unter seine Kutte griff und etwas hervorholte.

»Suko!« schrie ich.

Da lag auf Silas' Handfläche bereits einer dieser gefährlichen und

auch tödlichen Wurfsterne.

Nur eine Kugel war schneller.

Um das Leben meines Freundes zu retten, schoß ich. Ich hatte auf die untere Körperhälfte gezielt und auch getroffen.

Selbst der Ninja schrie auf, als ihn das Geschoß erwischte und das rechte Bein unter der rechten Körperhälfte wegriß. Dennoch kam er zum Wurf. Sein Arm allerdings schnellte in die Höhe. Der Wurfstern jagte dem blauen Himmel entgegen.

Tot war der Mann nicht. Ein Ninja gibt erst auf, wenn er tot ist, das wußte auch Suko.

Als Silas wieder hochkam und nach, seiner Waffe fassen wollte, war mein Freund schon bei ihm.

Diesmal besorgte es Suko mit der Faust. Er wußte, wo er treffen mußte, um den Ninja ins Reich der Träume zu schicken. Bewußtlos brach Paco Silas vor Sukos Füßen zusammen.

»Und Myxin?« fragte mein Freund beim Aufrichten.

Ich schüttelte den Kopf. Mein Blick flog hin zur Blockhütte. »Das ist Karas Sache…«

***

In diesen schlimmen Augenblicken nutzte dem kleinen Magier auch die Totenmaske nichts mehr. Er empfand sie sogar als störend, weil sie einfach zuviel an Geräuschen speicherte. Deshalb riß sie Myxin von seinem Gesicht weg.

»Da bin ich!« schrie Jenny Liston. Sie hatte die zerstörte Tür bereits hinter sich gelassen und holte zu einem Rundschlag aus. Als die Lanze ihre grüne Spur und somit einen Halbkreis durch den Raum zog, drückte sich Myxin zurück.

Er wurde nicht erwischt.

Verzweifelt versuchte er, seine alten Kräfte wieder aufzubauen. Es war etwas vorhanden, dies reichte leider nicht aus, um sich der zu allem entschlossenen Person in den Weg zu stellen.

Wieder schlug sie zu. Dabei lachte sie laut, denn sie hatte mehr fintiert, und Myxin war auf dieses Manöver reingefallen. Er tauchte zu Boden, kam wieder hoch, als Jenny Liston plötzlich vor ihm stand und ihm mit einem wuchtigen Kniestoß traf.

Myxin flog zurück. Er landete auf dem Rücken, wirkte in diesem Moment noch kleiner und auch schrecklich hilflos.

Auf so etwas hatte die Henkerin nur gewartet. Sie ließ Myxin nicht mehr dazu kommen, sich aufzurichten. Sehr rasch war sie bei ihm und stemmte ihm den rechten Fuß auf die Brust. In einem Reflex umklammerte Myxin ihren Knöchel und hörte gleichzeitig das Lachen, das wie aus einem Trichter ihm entgegenschallte. Dann sagte sie: »Na und? Was willst du damit erreichen? Du kannst mich nicht

wegschieben. Ich bin dir über. Ich werde dir immer über sein. Ich habe lange genug auf diese Aufgabe hingearbeitet. Jetzt ist es vorbei. Ich werde das Versprechen, das ich Macha Rothaar gab, einlösen. Du hättest zu ihr halten sollen, dann wäre dir ein Ende wie dieses erspart geblieben.«

Sie hatte die Lanze während ihrer Worte angehoben. Das grüne Licht breitete sich auch auf ihrem Gesicht als Widerschein aus und erreichte ebenfalls die Augen.

Aber sie schlug nicht zu, denn plötzlich stand sie unbeweglich, weil etwas Kaltes ihren Nacken berührt hatte.

»Wenn du dich bewegst, schlage ich dir den Kopf ab!« sagte Kara mit Flüsterstimme…

***

Jenny Liston zuckte mit keiner Wimper. Sie hatte herausgefunden, wie ernst es die Person hinter ihr meinte. Und sie kannte Kara aus Erzählungen, denn sie zählte unter der schwarzmagischen Bruderschaft der Atlanter ebenfalls zu den Verrätern.

»Sag, was du willst, Kara!«

»Geh weg von ihm!«

»Und dann?«

»Geh erst weg!«

»Gut, ich werde gehen.« Jenny bewegte sich vorsichtig zur Seite. Kara behielt auch weiterhin die scharfe Seite der Klinge gegen ihren Hals gedrückt.

Bisher hielt Jenny die Lanze mit beiden Händen umfaßt. Das änderte sich, als sie der Aufforderung nachkam. Sie löste ihre Linke von der Waffe und hielt sie nur mehr mit einer Hand fest.

»Zufrieden?«

»Bis jetzt ja.« Kara schielte zu Boden, wo Myxin sich aufrichtete. In seinem Gesicht stand noch immer die Angst.

Jenny wollte ihren Auftrag ausführen. Dabei setzte sie alles auf eine Karte.

Mit einem pantherhaften Sprung bewegte sie sich nach vorn, obwohl die Klinge in ihrem Nacken lag. Wie ein Rasiermesser schleifte sie über die Haut hinweg und hinterließ einen breiten, blutenden Streifen.

Jenny wirbelte herum.

Und mit ihr bewegte sich auch die Lanze.

Natürlich wäre Kara erwischt worden, aber sie hatte mit einer ähnlichen Reaktion gerechnet. In die Schlagrichtung der Lanze drehte sie ihre eigene Waffe.

Beide prallten zusammen.

Jenny schrie dabei vor Zorn. Karas Mund war verbissen

zusammengepreßt. Sie hatte das Gefühl, gegen eine weiche Masse geschlagen zu haben, sah auch, daß die Lanze an der Aufschlagstelle dunkler geworden war.

Ein erster Erfolg.

Kara schlug wieder zu. Sie führte das schwere Schwert mit einer eleganten und spielerisch anmutenden Leichtigkeit. Für die meisten Menschen war die Waffe zu unhandlich, nicht für Kara, denn dieses Schwert war extra für sie geschmiedet worden.

Schwert gegen Lanze - Weiße gegen Schwarze Magie? Wer war stärker? Jenny versuchte alles, aber sie hatte ihre Meisterin getroffen. Sie konnte nur mehr abwehren und wurde immer mehr in die Defensive gedrängt. Kara trieb sie durch den Raum.

Jenny fluchte, sie war haßerfüllt, verbittert, und sie kam nicht gegen die Kräfte und Routine der Schönen aus dem Totenreich an. Kara zerstörte die Kristallanze systematisch.

Wenn die goldene Klinge traf, hinterließ sie Spuren. Die dunklen Flecken, die sich zusammenzogen und dafür sorgten, daß die Lanze nicht mehr ihre ursprüngliche Größe besaß.

Jeden Gegenschlag wehrte Kara ab. Dann kam sie plötzlich durch, schlug mit der flachen Klinge zu, erwischte Jenny am Kopf, die durch diesen Treffer betäubt wurde und in die Knie brach.

Kara wollte sie noch auffangen, aber Jenny fiel einfach zu schnell und dabei genau in ihre Waffe hinein.

Die Lanze tötete ihren Besitzer! Kara konnte nichts mehr tun. Lanze und Körper vereinigten sich.

Zurück blieb nur mehr eine grüne Masse, die immer dunkler wurde und schließlich als Fleck auf dem Boden zurückblieb.

Von einer Jenny Liston würde es nie wieder etwas geben…

Kara steckte das Schwert weg. Sie drehte sich um.

Myxin stand vor ihr. Er wirkte noch immer hilflos, beinahe wie ein kleiner Junge.

Aber er kam auf Kara zu und fiel in deren Arme…

***

In dieser Haltung fanden auch Suko und ich die beiden vor, als wir die Hütte betraten.

Kara sah uns zuerst. Sie drückte Myxin von sich weg, der noch immer etwas benommen war, und fragte sofort nach den drei Männern.

»Sie leben noch«, sagte ich. »Aber sie sind verletzt. Sie müssen in ein Krankenhaus.«

»Das werden wir schaffen.«

»Was ist mit der Frau?«

Kara deutete zu Boden, wo wir den dunklen Fleck sahen. Mir rann es kalt über den Rücken.

»Das war sie«, erklärte Kara. »Der Fluch ihrer Waffe hat nicht Myxin getroffen, sondern sie.«

»Ja«, murmelte ich. »Wie heißt es noch? Wer den Wind sät, der wird den Sturm ernten.«

»Aber wir leben noch«, sagte Suko, »und das ist die Hauptsache.« Das bestritt auch keiner von uns…

***

Dank der Magie der *flaming stones* hatten wir die Verletzten nach London und dort in ein Krankenhaus geschafft, wo sich die Ärzte um sie bemühten. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß sie die Zeit in Atlantis vergaßen. Einen vergaß ich allerdings nicht. Meinen New Yorker Freund Abe Douglas.

Als der durch meinen Anruf erfuhr, daß ich mich wieder in London aufhielt, biß er bald den Hörer entzwei.

»Das gibt es doch überhaupt nicht«, sagte er.

»Doch, ich rufe aus London an.«

»Und die Söldner?«

»Die drei Männer sind hier, die Frau lebt nicht mehr. Das alles wirst du noch schriftlich bekommen. Ach so? Wie war denn eigentlich die Feier?«

»Hör auf! Ich habe nichts getrunken!«

»Weshalb nicht?«

»Ich habe immer auf deinen Anruf gewartet.«

»Den führe ich ja jetzt.«

Ich hörte nur mehr Abes Schrei und dann ein Krachen. Er hatte aufgelegt. Verständlich. Manche Leute reagieren eben etwas überspitzt auf die Wahrheit…

ENDE